

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

9. (3. ordentliche) Versammlung des XII. Vereinsjahres.

9. (3. ordentliche) Versammlung des XII. Vereinsjahres.

Mittwoch, den 23. September 1903

im grossen Sitzungssaale des Brandenburgischen Ständehauses.

Vorsitzender: Herr Geheime Regierungsrat E. Friedel. Von demselben rühren die nachfolgenden Mitteilungen unter Nr. I bis XLII her.

A. Allgemeines.

I. Der Vorsitzende begrüsst die Mitglieder zum Winterhalbjahr und bittet um rege Beteiligung sowie um Förderung der Gesellschaftsinteressen.

Den Herren Oberforstmeister Riebel und Professor Dr. Eckstein wird verbindlichster Dank für Unterstützung der Wanderfahrt nach Eberswalde ausgesprochen. Insbesondere wird die grosse Mühe, die Herr Eckstein nicht gescheut, sowie seine persönliche Liebenswürdigkeit bei der Führung hervorgehoben.

II. Die Einladung zur 75. Versammlung der Gesellschaft Deutscher Naturforscher zu Cassel vom 20. bis 26. d. M. wird mitgeteilt und darauf hingewiesen, dass mehrere der zur Tagesordnung stehenden Gegenstände enge Beziehung zur Heimatkunde haben.

III. Zur General-Versammlung des Gesamtvereins der Deutschen Geschichts- und Altertumsvereine in Erfurt, 25. und 26. d. M. erlaube ich mir recht dringend einzuladen, zumal damit der 4. Tag für Denkmalpflege und eine höchst interessante kunstgeschichtliche Ausstellung der thüringisch-sächsischen Lande stattfindet, welche ihr Zustandekommen hauptsächlich den Bemühungen unsers Mitgliedes Professor Dr. Richard Voss verdankt, der gleichzeitig Konservator der Kunstdenkmäler in den bezeichneten Landes-
teilen ist.

IV. Der Ausschuss des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg ladet zu der am 1. und 2. Oktober d. J. stattfindenden Feier des fünfundzwanzigjährigen Bestehens des Vereins ein. Die Branden-

burgia dankt hierfür und wird ihre herzlichen Glückwünsche schriftlich aussprechen.

V. Ein Aufruf zur Gründung einer Vereinigung „Heimatschutz“ wird mitgeteilt. Darin heisst es u. a.

„Schaffen wir einen sich über ganz Deutschland erstreckenden Bund aller Gleichgesinnten, denen es darum zu tun ist, deutsches Volkstum ungeschädigt und unverdorben zu erhalten, und was davon unzertrennlich ist: die deutsche Heimat mit ihren Denkmälern und der Poesie ihrer Natur vor weiterer Verunglimpfung zu schützen!

Was im einzelnen zu tun ist, auf welchen Wegen wir hoffen, das gesteckte Ziel zu erreichen, das lässt sich nicht an dieser Stelle mit wenigen Worten sagen. Es möge genügen, wenn wir als unsere nächsten Aufgaben bezeichnen: Schutz der landschaftlichen Natur, Rettung der einheimischen Tier- und Pflanzenwelt, Erhaltung und Pflege der überlieferten ländlichen und bürgerlichen Bauweise. Zu gleicher Zeit soll eine in bestimmter Weise zu regelnde Wechselwirkung eingeleitet werden zwischen uns und allen Vereinigungen, die in engerem oder weiterem Rahmen verwandte Zwecke verfolgen. Endlich sind Beziehungen in Aussicht zu nehmen zu ähnlichen Bestrebungen in anderen Ländern, wobei zu erwähnen ist, dass Frankreich vor Jahresfrist mit der Gründung eines Vereins zum Schutz der französischen Landschaft vorangegangen ist.

Geldbeiträge sind zur Mitgliedschaft nicht erforderlich, freiwillige — einmalige oder jährliche — Zuwendungen allerdings sehr erwünscht. Zweigvereine und Ortsgruppen sind bestimmt, die Eigenart jedes Gebietes zu wahren. Durch jährlich wiederholt erscheinende „Mitteilungen“ wird das Interesse für das gemeinsame Ganze lebendig erhalten werden.

Und so wenden wir uns an alle, die Herz und Sinn haben für unser teures Vaterland, an den Städter wie an den Landmann, an das Alter, dessen Erinnerungen in dem Deutschland von ehemals leben, an die Jugend, die den Widerspruch zwischen dem Land der Dichtung und dem Land der Wirklichkeit dunkel empfindet, an den Pfarrer, den Lehrer, den Künstler, dessen Jungbrunnen verschüttet zu werden droht, an alle Stände und Berufsarten, damit sie sich mit uns vereinigen zum Schutz der deutschen Heimat.“

Grosse Verdienste um die Begründung der neuen Vereinigung hat unser Mitglied Herr Robert Mielke und Herr Ernst Rudorff, Professor an der Hochschule für Musik in Berlin, mit welchem zusammen ich, während der Jahre, wo ich den Vorsitz des Gesamtvereins der Deutschen Geschichts- und Altertums-Vereine führte (vgl. Korrespondenzblatt des Gesamtvereins 1887 S. 141; 1888 S. 86 flg.; 133 flg.; 1889 S. 147; 1890 S. 111) für den Schutz der überkommenen Heimat, so eindringlich, wie es anging, eingetreten bin. Möge auch der neue Verein nach derselben Richtung hin guten Erfolg haben.

VI. Schutz den Naturdenkmälern! Für denselben hat unser Ehrenmitglied Professor Dr. Conwentz auf der zu II gedachten Naturforscher-Versammlung in Cassel ebenfalls eine Lanze gebrochen. Er

äusserte sich ungefähr so. Auch die Naturdenkmäler, wie erratische Blöcke, bemerkenswerte Steinformationen, bemerkenswerte Baumgruppen und dergleichen, haben Anspruch auf Erhaltung, wie die Kunstdenkmäler. Der Zerstörung von Naturdenkmälern leisten teils Gleichgültigkeit, Mangel an Kenntnis, aber auch Gewinnsucht nur zu geschäftigen Vorschub. Man kann behaupten, dass vielen Baumarten, vielen Tierspezies das nahe Ende angedroht ist. Förmliche Vernichtungskämpfe führen gewisse Jagdliebhaber gegen ganze Tierarten. Der Vortragende teilte einzelne besonders krasse Fälle derartiger weidmännischer Methoden mit. Leider verschwieg er „aus Schonung“ die Namen dieser Jägerunholde. In raschem Schwinden sind das Rentier im Norden, der Kormoran, der Biber in Mitteleuropa begriffen.

Auch die Moorgegenden werden mehr und mehr durch Ameliorationsanlagen eingeengt, und so wenig man diesen Verbesserungsprozess verhindert sehen möchte, so sollte man andererseits gewisse Moorreste im Interesse der Naturanschauung zu erhalten bestrebt sein. Ähnliche Zerstörungen liegen bereits in einzelnen Basalt-, Porphyr-, Sandsteingebieten vor. Ob es möglich sein wird, die Steinbruchindustrien im Sinne der Erhaltung landschaftlicher Schönheiten zu beeinflussen, bleibt abzuwarten. Besonders gefährdet ist der Wald, dem ein besonderer Schutz gewährt werden muss. Auch der Singvögel mord im Süden Europas gehört in dies Kapitel der Vernichtung gewisser landschaftlicher Eigenheiten und Schönheiten. Auch die Industrie gefährdet vielfach die natürlichen landschaftlichen Schönheiten.

Notwendig sind vor allem eine Inventarisierung der Naturdenkmäler und ihr gesetzlicher Schutz. Wichtig ist ausserdem die Erhaltung einzelner landschaftlicher Eigenheiten, ihre Eintragung in die Landeskarten, wichtiger ist die Erweckung des allgemeinen Interesses an diesen Naturdenkmälern. Auch die behördliche Bekanntmachung, die Verbreitung von landschaftlichen Merkbüchern für Wald- und Bodenformation können vieles zur Erhaltung der Naturdenkmäler beitragen. Einzelne Grossgrundbesitzer, wie Fürst Schwarzenberg, Graf Schaffgotsch, Fürst Putbus, sind in dieser Beziehung vorbildlich durch freiwillige Schutzbestimmungen ihrer Wälder vorgegangen. Sehr wohlthätig könnten in dieser Beziehung die vielen Touristen- und Alpenvereine wirken. Der Vortragende führt zahlreiche Beispiele an zum Beweise dafür, dass die Vereinstätigkeit vieles zur Erhaltung der Eigentümlichkeiten gewisser Landschaften beitragen kann. Die Bewegung zum Schutz der Naturschönheiten darf nicht mehr zur Ruhe kommen. Alle naturwissenschaftlichen Vereine sollten mit helfen, um die Natur in ihrer ursprünglichen Schönheit zu erhalten. In diesem Betrachte ist London mit weit vorausschauendem Sinn schützend vorangegangen. Auch unsere Grossstädte sollten diesem Beispiele folgen. Vor allem aber ist es Pflicht des Staates, namentlich der

Unterrichts- und Forstverwaltung, für die Erhaltung der Naturdenkmäler soviel wie möglich einzutreten.

Hoffentlich treten recht viele Naturforscher und Ärzte für die gleiche löbliche Sache in den ihnen zugänglichen behördlichen und persönlichen Kreisen ein.

VII. Schutz den Hünengräbern! Der Präsident der Kgl. Regierung zu Schleswig hat im Juni d. J. über die Öffnung und Durchsichtung von Grabhügeln aus vorgeschichtlicher Zeit an die Schulvorstände ihres Bezirks eine allgemeine Verfügung erlassen, die auch anderwärts Beachtung verdient. Diese lautet: „Es ist zu meiner Kenntnis gekommen, dass in vielen Fällen Lehrer aus wohlgemeintem Wissensdrange und Forschungstrieb mit der Durchsichtung von Grabhügeln aus vorgeschichtlicher Zeit, den sogenannten Hünengräbern, sich befasst haben. Bei solchen Durchsichtigungen ist eine Zerstörung und Entleerung der Gräber durch Entnahme ihres Inhalts an Urnen, Waffen u. s. w. kaum vermeidlich. Die Betätigung des an sich durchaus lobenswerten Forschungstriebes führt daher in diesen Fällen zu einer Beeinträchtigung der Interessen der kulturhistorischen Forschung. Ich ersuche die Schulbehörden ergebenst, die Lehrer ihres Aufsichtsbezirkes hierauf aufmerksam zu machen und ihnen zu empfehlen, dass sie sich vor Eröffnung eines Hünengrabes mit der Direktion des schleswig-holsteinischen Museums vaterländischer Altertümer in Kiel in Verbindung setzen.“

Zumal in der Schleswig benachbarten Provinz Hannover, wo sich, namentlich in der Lüneburger Heide, noch eine Menge Hünengräber befindet, deren Öffnung nur zum kleinsten Teil erst stattgefunden hat, sollte diese Verfügung gleichfalls Verbreitung und Beachtung finden. Auch auf den Heideflächen im Gebiete der Dörfer Wohlde, Dohnsen, Beckendorf, Diesten, Huxohl und auf der sogenannten Hünenburg bei Celle ist ein grosser Teil der dort vorhandenen zahlreichen Hünengräber noch ungeöffnet.

Natürlich gilt dies alles auch für unsere Provinz Brandenburg und bitte ich unsere Mitglieder bei vorkommenden Fällen sofort der Direktion des Märkischen Provinzial-Museums eine Mitteilung zugehen zu lassen.

VIII. Zentralstelle für deutsche Personen- und Familiengeschichte. Unter dieser Überschrift sendet uns der Schriftleiter Herr Rechtsanwalt Dr. Breymann, Leipzig, Neumarkt, einen Aufruf zu, bezweckend die Begründung einer eigenen neuen Vereinigung unter dem Titel „Verein zur Begründung und Erhaltung einer solchen Zentralstelle, dessen Mitglieder durch einen regelmässigen Jahresbeitrag und nach Kräften durch Einsendung korrekt ausgefüllter Zettel in dem bezeichneten Zwecke mitwirken sollen.“ Sie richtet deshalb an alle Freunde

familiengeschichtlicher Forschung die Bitte, das Zustandekommen des Unternehmens durch den Beitritt zu diesem Verein zu unterstützen.

Als Grundlage einer solchen Zentralstelle wird dann ein alphabetisch geordneter Zettelkatalog geschaffen werden, dessen einzelne Zettel enthalten sollen: Geburts- bez. Taufzeit und Ort, Todeszeit und Ort, Angaben über Wohnort und Lebensstellung, Verheiratung, Eltern und Kinder unter genauen Angaben der Quellen und bei Zetteln, die von Mitgliedern eingesandt sind, die Angabe des Einsenders. Ausgeschlossen sollen alle die Personen sein, über welche bereits genaue biographische Angaben in allgemein zugänglichen gedruckten Werken vorhanden sind, die Zentralstelle würde aber für solche Personen die gedruckte Literatur nachweisen, auf Anfragen Auskunft erteilen und gegen geringes Honorar Abschriften des in ihren Zetteln vorhandenen Materials liefern. Es ist nicht zu leugnen, dass eine so ausgestattete Zentralstelle nicht nur für die Familien- und Personengeschichte, sondern auch für die Orts- und Namensforschung, die Geschichte der inneren Wanderungen und der Stämme von grösster Wichtigkeit sein würde. Die Schwierigkeiten, die dem Unternehmen entgegenstehen, verhehlen sich die Unterzeichner des Aufrufs nicht, sie weisen aber darauf hin, dass eine ähnliche Einrichtung kleineren Massstabes besteht bei der „Commission de l'histoire des églises wallonnes“ in Leyden (Holland), die Kirchenbuchauszüge französisch-reformierter Gemeinden in Belgien, Holland, Deutschland u. s. w. besitzt und davon gegen geringe Gebühr Abschriften liefert.

An die Verwirklichung des Planes, eine Zentralstelle für deutsche Personen- und Familiengeschichte zu schaffen, kann nur gegangen werden, wenn die zugesagten Beiträge eine genügende Höhe erreichen, und die Zeichner von Jahresbeiträgen sollen deshalb bis zum 1. Januar 1904 an ihre Zusage gebunden bleiben. Bis dahin wird ihnen, wenn das Zustandekommen der Zentralstelle gesichert ist, eine entsprechende Mittheilung zugehen und der Beitrag von ihnen erhoben werden.

Als jährlicher Mindest-Beitrag sind fünf Mark festgesetzt worden.

Ich verweise darauf, dass die Brandenburgia seit längerer Zeit für ähnliche Bestrebungen eingetreten ist, mache insbesondere auf das vortreffliche Genealogische Handbuch für bürgerliche Familien aufmerksam, welches von unserm Mitglied Herrn Heinrich Bruer verlegt und von unserm Mitglied Herrn Regierungs-Assessor Dr. Bernhard Koerner herausgegeben wird. Siehe Brandenburgia XI. 289 flg. und XII. 165. Ferner erinnere ich, dass ich a. a. XII. 166 auf die von Herrn O. v. Dassel in Dresden herausgegebenen „Familiengeschichtlichen Blätter für adlige und bürgerliche Geschlechter“ ausdrücklich aufmerksam gemacht habe. Die Beziehungen genealogischer Forschungen zur Heimatkunde liegen so nahe, dass es eines Hinweises darauf wohl kaum bedarf.

B. Persönliches.

IX. Von den neuen Ehrenmitgliedern Schulinspektor Dr. Fischer, Geheimer Regierungsrat Dr. Möbius und Professor Dr. Nehring sind verbindliche Dankschreiben für ihre Ernennung eingegangen.

X. Unser Ehrenmitglied der Direktor des Königlichen Staatsarchivs zu Posen Geheimer Archivrat Dr. Prümers ist zum Professor an der neu begründeten Königlichen Akademie zu Posen ernannt. Da wir als Heimatkundige allen Grund haben, auf die nationalistischen Vorgänge in unserer östlichen Nachbarprovinz ein wachsameres Auge zu richten, so hebe ich aus dem Organisationsstatut der Posenschen Akademie folgendes hervor: Die Akademie hat die Aufgabe, das deutsche Geistesleben in den Ostmarken durch ihre Lehrtätigkeit und ihre wissenschaftlichen Bestrebungen zu fördern. Die Lehrtätigkeit besteht vornehmlich in der Abhaltung von Vorlesungen, Vortrags- sowohl wie Übungsvorlesungen, daneben auch in der Einrichtung und Leitung wissenschaftlicher Fortbildungskurse für verschiedene Berufszweige. Ausserdem hat die Akademie die Verpflichtung, der Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft in Posen bei der Veranstaltung von Vorträgen für weitere Kreise mit Rat und Tat hilfreich zur Hand zu gehen. Die Akademie steht unter der Aufsicht des Ministers der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten. An Ort und Stelle wird die Aufsicht durch den Kurator als Organ des Ministers ausgeübt. Der Lehrkörper besteht aus den Professoren, den Honorarprofessoren und den Dozenten. Diese werden von dem Minister ernannt. Vor der Ernennung eines Professors ist in der Regel der Senat mit seinen gutachtlichen Vorschlägen zu hören. Über die Aufnahme als Hörer entscheidet die Verwaltungskommission. Die Zulassung setzt den Nachweis der wissenschaftlichen Befähigung für den einjährig-freiwilligen Dienst oder einer anderen gleichwertigen Bildung voraus; jedoch kann die Verwaltungskommission auch ohne solchen Nachweis Personen, die die Gewähr dafür bieten, dass sie an den Vorlesungen mit Erfolg teilnehmen können, als Hörer zulassen. Die Zulassung zu den Fortbildungskursen setzt die Eigenschaft als Hörer nicht voraus und regelt sich, abgesehen von der Frage der Honorarzahlung, nach den besonderen Bestimmungen, die der Lehrer mit Genehmigung der Verwaltungskommission zu treffen hat.

Die Eröffnung der Akademie ist für den 15. Oktober geplant.

Es ist im eigentlichsten Sinne auch eine Angelegenheit des brandenburgischen Heimatschutzes, wenn wir der neuen wissenschaftlichen Stelle bestes Gedeihen zur Erhaltung und Ausdehnung des Deutschtums in den östlichen Nachbarmarken unserer Provinz wünschen.

XI. Totenliste.

a) Jakob Heinrich von Hefner-Alteneck †. Die deutsche

Volks- und Heimatkunde hat durch den Tod dieses Altmeisters einen herben Verlust erlitten. Er ist am Tage vor seinem 92. Geburtstage gestorben.

v. Hefner-Alteneck wurde am 20. Mai 1811 in Aschaffenburg geboren. Im Jahre 1835 wurde er Professor der Zeichnungskunde. Im Jahre 1853 übernahm er die Leitung der Münchener Kunstsammlungen, 1868 die Aufsicht über alle Kunstdenkmäler Bayerns und die Leitung des Nationalmuseums.

Seine Hauptwerke sind: „Trachten des christlichen Mittelalters“ (1840—54); „Kunstwerke und Gerätschaften des Mittelalters und der Renaissance“ (1848—62). Ausserdem sind mehrere grosse Spezialwerke von ihm erschienen, zuletzt im Jahre 1890: „Deutsche Goldschmiedewerke des 16. Jahrhunderts.“

Die Zeit geht schnell. Noch vor ganz wenigen Jahren hätte man nicht einen Augenblick gezögert, das Wirken Hefner-Altenecks rückhaltlos als ein hoch verdienstvolles zu preisen. Damals galt die Biedermeier- und Mahagonizeit als die „schreckliche“, die neue Renaissance, die mit der Nachahmung der „Werke der Väter“ begonnen hatte, als Stolz der deutschen Gegenwart. Diese Renaissance hatte Hefner-Alteneck heraufführen helfen. Nachdem man in der ersten Hälfte des Jahrhunderts von den mehr handwerklichen Arbeiten der alten deutschen Meister, von den Trachten und den Hausrat der grossen Epoche nur ganz ungefähre Vorstellungen gehabt hatte, begründete als erster und fast einziger Hefner-Alteneck das Wissen von der angewandten Kunst im Mittelalter und der Renaissance in Deutschland. Das bayerische Nationalmuseum, an dessen Spitze er stand, war die erste kunstgewerbliche Sammlung in Deutschland, die den Handwerkern die alten Arbeiten als Muster zeigte. Von München aus nahm die neue Renaissance ihren Lauf durch ganz Deutschland. Überall entstanden Kunstgewerbemuseen, überall begannen die Handwerker, in diesem Sinne sich zu bilden. Wir denken heute kühler über diese Renaissance. Wir finden, dass sie eine werdende bürgerliche Kultur zerstört und in unser ganzes Bauen und Wohnen einen falschen Zug, einen unbürgerlichen Prunk hineingebracht hat. Wir ziehen die „schreckliche“ Zeit vor. Deshalb machen wir eine Klausel, wenn wir Hefner-Alteneck preisen. Seine Forschungen und seine Werke natürlich behalten ihren ungemeinen Wert als Grundlage unseres Wissens von den „Werken der Väter“. Auch die praktischen Konsequenzen seines Forschens haben ihre grosse Bedeutung, lehrten doch diese Werke viele verlorene Techniken und hoben das Handwerk. Nur sehen wir in dieser neuen Renaissance nicht mehr das letzte Ziel unseres Kunstgewerbes, sondern nur noch eine Episode, die schon im Verschwinden ist, und der man nicht viel Tränen nachweint. Die Zeit

geht schnell. Aber man sieht, dass trotz der Klausel noch genug Verdienst für das Wirken des Mannes zurückbleibt.

Vor allem aber bleibt, ganz abgesehen von den Resultaten seines Wirkens, der Mann zu preisen, eine tiefe und starke Persönlichkeit, die ein ganzes arbeitsreiches Leben in den Dienst der Pflege deutscher Kulturgeschichte stellte.

Der Verewigte ist für unsere Heimatsforschungen, besonders aber auch für die Einrichtung und Verwaltung unsers hiesigen Königlichen Kunstgewerbe-Museums in vieler Beziehung vorbildlich gewesen. Die Brandenburgia weiss den Verlust, den die Heimatkunde durch des Altmeisters Tod erlitten, vollauf zu würdigen.

b) Der Vorsitzende des Historischen Vereins in Frankfurt a.O. Herr Professor Dr. Gurnik, Professor am Realgymnasium, welcher uns beim Besuch der Brandenburgia daselbst so freundlich geführt und gefördert, ist leider am 29. August d. J. nach schwerem Leiden im 59. Lebensjahr gestorben. Ich habe namens unserer Gesellschaft ein Beileidschreiben an die hinterbliebene Gattin gerichtet und spreche heut noch einmal unser Bedauern über diesen für die Heimatkunde unserer Provinz so schmerzlichen Verlust aus.

c) Herr Kaufmann A. Peter, Mitglied seit 1898, sowie Herr Schulvorsteher A. Schubert-Gross-Lichterfelde, Mitglied seit 1894, sind uns leider durch den Tod entrissen worden.

d) Dem Andenken unsers verstorbenen Mitgliedes Leopold Minden, geb. 19. August 1822 zu Berlin, gest. 27. November 1902 zu Berlin, ist die beifolgende Schrift über die Beerdigungsfeier gewidmet.

e) Friedrich Wagner †. Ganz besonders beklagen wir den Verlust unsers lieben Freundes und wissenschaftlichen Mitarbeiters Professors Dr. Friedrich Wagner. Obwohl der Brandenburgia erst seit dem Oktober 1900 beigetreten, hat er für diese eine stets wachsende Hingebung derartig bekundet, dass es uns schien, als habe er unserer Gesellschaft seit Anbeginn angehört. Auch das Märkische Provinzial-Museum ist ihm für wissenschaftliche Beihülfe, namentlich anlässlich der Pflugschaftsfahrten, an denen er gern und häufig teilnahm, zu Dank verpflichtet.

Seine geistvollen Vorträge und Mitteilungen in unserer Vereinigung stehen uns noch vor der Seele. Ihm genügte diese Tätigkeit noch nicht, und so regte er die Herstellung und Herausgabe einer brandenburgischen Landeskunde an, über welche in unseren Sitzungen wiederholt berichtet worden ist.

Ich will auf diese Tätigkeit nicht ausführlicher im Augenblick eingehen, weil ein besonderer Freund des teuren Entschlafenen, unser Ausschussmitglied Herr Robert Mielke einen ausführlichen Nachruf für

unser Monatsblatt in dankenswerter Weise verfasst hat. Ich gestatte mir den Wortlaut gleich an dieser Stelle einzuschalten.

Dem Andenken Friedrich Wagners.

Von Robert Mielke.

„Am 11. Juni 1903 starb Professor Dr. Friedrich Wagner im 57. Lebensjahr. Eine tückische Krankheit hatte den kräftigen, sich im besten Lebensalter befindenden Mann, der seit seiner Jugend ein begeisterter Freund aller Leibesübungen, der in unserer Erinnerung das Bild blühendster Gesundheit war, befallen und nach kurzem Kampfe dahingestreckt. Noch wenige Wochen vor seinem Tode hatte er mit unermüdlichem Eifer an den Bestrebungen teilgenommen, die zum Arbeitsgebiet der Brandenburgia gehören; wenige Tage noch vor seinem Dahingang sprach er mit dem Verfasser über die wissenschaftlichen Pläne, die ihn und uns beschäftigten; dann schloss der Tod ein Leben ab, das reich war an Arbeit und Erfolgen, das ihm die Achtung seiner Kollegen, die Liebe seiner Schüler, die Anerkennung seiner wissenschaftlichen Forschungsgenossen erwarb. Nach manchen Studien, die er in wissenschaftlichen Zeitschriften veröffentlichte, trat er erst spät in unsere Gesellschaft ein, um sich mit voller Hingabe an ihren Arbeiten zu beteiligen. In der Brandenburgia hatte er ein neues weites Gebiet seiner Forschung gefunden: die Landeskunde, der seine von wissenschaftlicher Gründlichkeit und vaterländischer Begeisterung getragenen weiteren Arbeiten dienen sollten. Oftmals, wenn er — der an Jahren ältere — mit dem Verfasser durch den Tiergarten ging, erzählte er von den mannigfaltigen märkischen Forschungen, die ihn beschäftigten, von denen er nur wenige hatte reifen sehen und nun — da er rings um sich auf seinem Arbeitsfelde ein rüstiges Vorwärtstreben sah — rief der Tod ihn ab. Grosse wissenschaftliche Arbeiten, für die er mit Bienenfleiss seit Jahren Material sammelte, fanden damit einen plötzlichen Abschluss. Noch kurz vor seinem Tode hatte er die für ihn schmerzliche Wahrnehmung machen müssen, dass eine Arbeit erschienen war, mit der er sich lange Zeit getragen hatte; aber aus dieser Enttäuschung heraus konnte er die Anerkennung über die gute Arbeit selbst nicht zurückhalten.

Das war bezeichnend für ihn, der in seinem schlichten Sinne nie an sich, sondern nur an die Arbeit dachte. Äusserliche Ehren hat er nie erstrebt; was ihm geworden war, nahm er dankbar an; was ihm seine Verdienste hätten bieten müssen und nicht gaben, konnte ihm den Mut nicht trüben. Wagner war in jeder Art ein ganzer deutscher Mann, ernst, pflicht- und zielbewusst und doch dem sonnigen Humor nicht abgeneigt. Wo er hat helfen können, tat er es ohne Sorge, ob es ihm gedankt werden würde oder nicht. So hat er manchen Schüler in der

Stille, die er liebte, gefördert, hat selbst persönliche Opfer nicht gescheut, wenn es ihm notwendig erschien.

Nur wenige Jahre hat er der Brandenburgia angehört; bevor er indessen mit ihr in ein persönliches Verhältnis trat, hat er durch Vermittlung des Schreibers an all ihren Arbeiten Anteil genommen, als er sich aber zum Beitritt entschlossen hatte, war sein Interesse ganz unseren Arbeiten zugewandt. Sein Wirken war nicht vorübergehend. Zwei grosse Vorträge, das Turnier zu Ruppin und sein einleitender Vortrag über die Schaffung einer Brandenburgischen Landeskunde hat er in der ihm eignen rednerischen Vollendung den Mitgliedern geboten. Der Gedanke an die Landeskunde hat ihn dauernd beschäftigt. Für die Arbeit an diesem Werk, das er für durchaus notwendig hielt, hat er stets Zeit gefunden. Nur die wenigen, die im Arbeitsausschuss für dieses Werk zusammenwirken konnten, wissen, wie sehr er die Tat ersehnte, von der er nur das Programm hatte erstehen sehen; wenige wissen aber, dass er allein der geistige Urheber des geplanten Werkes war. Bevor noch im Sommer 1901 die erste vorbereitende Besprechung in seinem gastlichen Hause stattfand, hatte er mit dem Verfasser oftmals den Umfang und die Grenzen einer solchen Arbeit besprochen; er hatte auch einen ersten Entwurf für die Landeskunde aufgestellt; sein Rat hatte dem Verfasser der Denkschrift stets zur Seite gestanden, als der Plan gelegentlich unseres zehnjährigen Stiftungsfestes feste Formen angenommen hatte. Obgleich Friedrich Wagner nicht die Absicht hatte, sich schriftstellerisch an dem Werke zu beteiligen, so hat er an den bisherigen Arbeiten doch den hervorragendsten Anteil. Zu der letzten Sitzung des Arbeitsausschusses, für deren Zustandekommen er noch wirkte, konnte er nicht mehr erscheinen; er weilte im Süden, um dort — ohne Kenntnis von der verhängnisvollen Natur seines Leidens — Stärkung für weitere wissenschaftliche Tätigkeit zu gewinnen. Er kam zurück als ein schwerkranker Mann.

Als man ihn hinaustrug zur letzten Ruhe, die so unmittelbar bei der Stätte seines liebgewordenen Wirkungskreises lag, da zeugte die gewaltige Zahl der Teilnehmer davon, dass er so vielen Freund und Berater war; aber wohl die wenigsten hatten Kenntnis von dem reichen Wirken des Mannes, den sie dort hinabsenkten in die kühle Gruft. Ein Fremdling zog er einst in die Mark, als einer der besten Kenner märkischer Geschichte fand er hier die letzte Ruhestätte. Ausgang des letzten Winters noch besuchte Wagner das königliche Schloss, um eine Arbeit über die Erasmuskapelle zu vollenden; da wehte ihn noch einmal der ganze Reiz geschichtlichen Forschens an, das mit Rätseln und Fragen immer wieder um ihn, den Mann der exakten Forschung einströmte. Andere Aufgaben tauchten vor seinem Blicke auf, die er

später in Angriff nehmen wollte — da kam der Tod und nahm ihm die Feder aus der Hand.

Was er an Arbeit geleistet hat, wird sein Andenken bei den märkischen Forschern dauernd erhalten, was er erstrebte, wird von anderen vielleicht vollendet werden; aber was er als Mensch gewesen, wird nur denen unvergessen bleiben, die den Vorzug seines persönlichen Verkehrs genossen. Die Brandenburgia, welche ihn zu ihren tätigsten Mitgliedern zählte, wird seiner dauernd gedenken; ihr hat er in der Arbeit an der Landeskunde ein Vermächtnis hinterlassen, das für Friedrich Wagner ein Denkmal werden kann.

Friedrich Wagner war am 4. Juli 1845 zu Reichenbach in Schlesien geboren. Nach Besuch des Magdaleneums zu Breslau und des Gymnasiums zu Schweidnitz widmete er sich in Breslau und Berlin philologischen, geographischen und besonders historischen Studien. Für die Bearbeitung der von der philosophischen Fakultät zu Berlin gestellten Preisaufgabe „Die Wahl Konrads II“ erhielt er den Preis und trat dadurch auch mit Leopold von Ranke, der ihn zu seinen schriftstellerischen Arbeiten heranzog, in Beziehungen, an die er stets mit Wärme dachte. Seine ausgesprochene Neigung zum Lehrerberuf veranlasste ihn, die ihm angebotene und in Koblenz und Berlin begonnene Tätigkeit an den königlichen Archiven wieder aufzugeben, um an dem damals von Ranke geleiteten Friedrich Wilhelms-Gymnasium zu wirken, nachdem er 1869 die Prüfung pro facultate docendi bestanden hatte und in Göttingen zum Dr. phil. promoviert worden war.

Von 1871 bis zu seinem Tode hat er an derselben Stelle gewirkt und besonders geschichtlichen Unterricht erteilt. Über 30 Jahre hat er auch den Turnunterricht, für den er eine grosse Vorliebe besass, geleitet und für die Pflege der Leibesübungen an unseren Schulen hervorragend gewirkt. In seiner ausseramtlichen Tätigkeit blieb Friedrich Wagner seinen geschichtlichen Studien treu. Ihn zogen besonders der „schwäbische Bund und seine Beziehungen zu den fränkischen Hohenzollern“ an, von dem er ganz natürlich auch zu den ersten Hohenzollern kam. Als er vor 3 Jahren die Jugendgeschichte des Kurfürsten Johann für ein Schulprogramm bearbeitete, wollte er zu einer Erziehungsgeschichte der Hohenzollern fortschreiten. Das gewaltige Material, das Wagner zu diesem Zwecke gesammelt und auch teilweise schon bearbeitet hatte, ist zu einer Schlussbearbeitung nicht mehr gelangt. Der Tod hat es verhindert.

Veröffentlichungen Friedrich Wagners:

1. Die Wahl Konrads II. zum römischen König. Göttingen 1871. (Dissertation.)
2. Die Aufnahme der fränkischen Hohenzollern in den schwäbischen Bund. Berlin 1880. (Programm-Abhandlung des kgl. Friedrich Wilhelm-Gymnasiums zu Berlin.)
3. Der Aufenthaltsort Markgraf Friedrichs des Älteren von Brandenburg 1486—1515. (Archiv für Geschichte und Altertumskunde von Oberfranken 1881.)
4. Berichtigungen und Nachträge zu Minutoli: Kaiserliches Buch des Markgrafen Albrecht Achilles 1881.
5. Das älteste standesamtliche Register des Hauses Hohenzollern. (Zeitschrift für preussische Geschichte und Altertumskunde 1881.)
6. Der schwäbische Bund und die fränkischen Hohenzollern I, II. (Forschungen zur deutschen Geschichte Band XXII. 1882.)
7. Zum Regierungsantritt Joachims I. (Zeitschrift für preussische Geschichte u. Landeskunde XIX. 1882.)
8. Joachim I. und die Raubritter. (Zeitschr. f. preuss. Geschichte u. Landeskunde XX. 1883.)
9. Die ursprüngliche Verfassung des schwäbischen Bundes. (Württembergische Vierteljahreshefte 1883.)
10. Das dritte Kaiserliche Buch des Markgrafen von Brandenburg. (Forschungen zur deutschen Geschichte. XXIV. 1884.)
11. Finanzielle Ratschläge aus der Zeit Albrecht Achilles. (Forschungen zur deutschen Geschichte. XXV. 1885.)
12. Kanzlei- und Archivwesen der fränkischen Hohenzollern von Mitte des 15. bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts. (Münchener Archivalische Zeitschrift. X. 1885 u. XIII. 1888.)
13. Ein ungedruckter Brief Kurfürst Friedrich II. mit dem Eisenzahn. (Norddeutsche Allgemeine Zeitung Nr. 47 vom 22. 11. 1885.)
14. Der schwäbische Bund und die fränkischen Hohenzollern. III. (Forschungen zur deutschen Geschichte. XXV. 1885.)
15. Bemerkungen über die kriegerische Tätigkeit des Kurfürsten Albrecht Achilles. (Norddeutsche Allgemeine Zeitung. Sonntagsbeilage Nr. 45—48, Nov. 1886.)
16. Finanzielle Verhältnisse in der Zeit des Kurfürsten Albrecht Achilles. (Norddeutsche Allgemeine Zeitung Nr. 21, 22. 1886.)
17. Markgräfl. Brandenb. Eidbuch aus dem Jahr 1486. (Jahresbericht des Vereins f. Geschichte Mittelfrankens. 1888.)
18. Zur Jugendgeschichte des Kurfürsten Johann von Brandenburg. (Programm des kgl. Friedrich Wilhelm-Gymnasiums zu Berlin. 1900.)

19. Kurfürst Johann von Brandenburg — kein Cicero. (Forschungen zur brandenb. u. preuss. Geschichte. XIV. 1901.)
20. Das Turnier zu Ruppin 1512. (Hohenzollern-Jahrbuch 1901.)
21. Die Handschriften der älteren Hohenzollernschen Kurfürsten. (Hohenzollern-Jahrbuch 1901.)
22. Der Schatz der Kurfürstin Elisabeth von Brandenburg. (Hohenzollern-Jahrbuch 1902.)

Aus anderen Gebieten:

23. Nürnbergische Geheimschrift im 15. und zu Anfang des 16. Jahrhunderts. (Münchener Archival. Ztschr. IX. 1884.)
24. Studien zu einer Lehre von der Geheimschrift (Chiffrenkunde) I. (Münchener Archival. Ztschr. X. 1886.)



Friedrich Wagner.

25. Studien zu einer Lehre von der Geheimschrift (Chiffrenkunde) II. (Münchener Archival. Ztschr. XII. 1887.)
26. Studien zu einer Lehre von der Geheimschrift (Chiffrenkunde) III. (Münchener Archival. Ztschr. XIII. 1888.)
27. Die Chiffren- oder Geheimschrift im Dienste der Diplomatie. (Sonntagsbeilage der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung 1888.)

Ausserdem hat Friedrich Wagner die Weltgeschichte von Wernicke umgearbeitet und fortgesetzt, ein dreibändiges Hilfsbuch für den Unterricht in der Geschichte herausgegeben und für den Geschichtsunterricht

auf der Mittelstufe höherer Mädchenschulen „Deutsche Lebensbilder und Sagen“ veröffentlicht.“

Zu Erinnerung an Friedrich Wagner reihen wir das nach einer Photographie hergestellte Brustbild desselben unserm heutigen Sitzungsberichte ein.

f) Albert von Levetzow †. Noch hatten wir den ersten Schmerz über den Heimgang unsers lieben Friedrich Wagner nicht überwunden, als uns eine neue erschütternde Todesnachricht zuzug. Unser Ehrenpräsident Dr. Albert von Levetzow, Wirklicher Geheimrat, Excellenz, ist am 12. August d. J. nachts 1 Uhr auf seinem Familiengute Gossow, Kreis Königsberg N/M. verschieden.

Die Brandenburgia verdankt diesem vortrefflichen Manne ausserordentlich viel. War es überhaupt schwierig in dem an wissenschaftlichen Vereinigungen überreichen Berlin eine neue Gesellschaft zu gründen, so kam die Schwierigkeit hinzu, dass die Brandenburgia sich selbstredend in der Hauptsache auf die Provinz beziehen sollte, zu der Berlin politisch nicht mehr gehört. Allein der Verewigte erkannte sofort, dass Berlin die geistige Hauptstadt Brandenburgs und diese Provinz in den mannigfaltigsten Beziehungen mit Berlin für alle Zeiten verbunden ist.

So gab er denn zur Unterstützung unserer Gründungsbestrebungen seinen hochgeachteten Namen her, er sicherte der Brandenburgia die Teilnahme der amtlich geordneten Vertretung der Provinz, er sorgte dafür, dass die prächtigen Räume des Ständehauses für unsere Sitzungen geöffnet wurden und dass die Provinz uns einen Zuschuss gewährte.

Zum Dank haben wir ihn zu unseren Ehrenvorsitzenden gewählt. Oft hat er hier unseren Sitzungen präsiert und durch seine umfassende Kenntnis unsere Vorträge und Diskussionen belebt.

Ehre seinem Andenken.

Der Sohn des Entschlafenen hat die Güte gehabt uns für unser Monatsblatt eine lebenswahre Photographie zur Verfügung zu stellen, nach welcher das nebenstehende Bild hergestellt ist.

Die zahlreichen Besprechungen in den öffentlichen Blättern entnehmen wir über den Lebenslauf unseres Ehrenpräsidenten folgendes.

Albert Erdmann von Levetzow war am 12. September 1828 auf Gossow geboren. Er trat 1849 in den preussischen Justizdienst, wurde 1855 Assessor und 1857 als Hilfsarbeiter ins Kultusministerium berufen. Die Übernahme des väterlichen Gutes Gossow veranlasste ihn, 1860 aus dem Staatsdienst auszuschcheiden. Nachdem er 1866 als Führer einer Landwehrschwadron am Kriege teilgenommen hatte, wurde er 1867 Landrat des Kreises Königsberg i. d. N., war 1876–1896 Landesdirektor der Provinz Brandenburg und wurde 1892 Wirklicher Geheimer Rat.

von Levetzow gehörte 1867—1871 dem norddeutschen, seit 1877 dem deutschen Reichstag als Mitglied der deutsch-konservativen Partei an und bekleidete 1881—1884 das Amt des ersten Präsidenten. Bei der Neuwahl 1884 unterlag er; wieder aber 1887 von neuem in den



Albert von Levetzow.

Reichstag entsendet, wurde er 1888 abermals zum Präsidenten gewählt. Er legte dieses Amt am 23. März 1895 nieder, als der Reichstag seinen Antrag, den Fürsten Bismarck zum 80. Geburtstage zu beglückwünschen, ablehnte. 1890 wurde von Levetzow zum Mitglied des preussischen Herrenhauses ernannt. Er war Mitglied des preussischen

Staatsrats (seit 1884), des brandenburgischen Provinzial- und des neu-märkischen Kommunallandtages.

Mit Levetzov scheidet eine der sympathischsten Persönlichkeiten der alten konservativen Partei aus dem Leben, ein Mann, der sich auch bei seinen politischen Gegnern allgemeiner Achtung erfreute. Das Vertrauen, das ihm allseitig entgegengebracht wurde, kam in der wiederholten Wahl zum Präsidenten des Reichstags zu deutlichem Ausdruck. Als er in jenen unvergessenen Märztagen sein Amt niederlegte, war das undankbare Verhalten des Reichstages gegenüber des Reiches erstem Kanzler freilich nur noch der äussere Anlass; die politischen Verhältnisse hatten sich inzwischen so weit verschoben, dass dem Centrum auch äusserlich die führende Rolle im Reichstag zufallen musste. Der konservative Präsident schied in allen Ehren als ein treuer Mann. Ohne offiziellen Auftrag überbrachte er zwei Tage später an der Spitze von weit über 400 Reichs- und Landtagsabgeordneten dem Altreichskanzler die Glückwünsche der Volksvertreter. v. Levetzow trat von der politischen Bühne mit jener Abdankung nicht zurück. Er hat bis in die letzte Zeit, so weit seine Gesundheit es ihm gestattete, fortgewirkt und hatte stets, sobald er das Wort ergriff, das willige Ohr des Hauses.

Albert von Levetzows Beisetzung fand am Sonnabend den 15. August 1903 von der Kirche des Gutes Gossow statt. Am Sarge des Entschlafenen hatten sich um die Familie versammelt die Minister Frhr. von Rheinbaben, Frhr. von Hammerstein und von Podbielski, Ober-Präsident von Bethmann-Hollweg, Landesdirektor Frhr. von Manteuffel-Krossen, Hauptritterschaftsdir. v. Buch-Karpzow, zahlreiche Parteianhänger und Freunde. Auch die Bewohner von Gossow hatten sich eingefunden, um ihrem entschlafenen Herrn, dessen Milde und Freundlichkeit ihm alle Herzen geöffnet hatten, die letzte Ehre zu geben.

Der Kaiser hat an den Sohn des verstorbenen Geheimen Rats v. Levetzow folgendes Telegramm gesandt: Neues Palais, den 13. August. Die Nachricht von dem Hinscheiden Ihres Vaters hat mich schmerzlich berührt, und spreche ich Ihnen zu dem schweren Verlust mein wärmstes Beileid aus. Der Verewigte, ein echter Märker, beseelt von Gottesfurcht, Königstreue und Vaterlandsliebe, hat in allen ihm in Kriegs- und Friedenszeiten anvertrauten verantwortungsvollen Ämtern sich hervorragende Verdienste erworben und in reichstem Sinne gewirkt. An seiner Bahre betraure ich mit dem gesamten Vaterland den Verlust eines der getreuesten Männer, dem ein dankbares, ehrenvolles Gedenken für alle Zeiten gesichert ist. Wilhelm. — Die Kaiserin telegraphierte: Neues Palais, 13. August. Sehr betrübt über das Hinscheiden Ihres von mir hochgeschätzten Vaters sende ich Ihnen den Ausdruck meiner innigen Teilnahme an diesem schweren Verlust. Mit den Seinigen werden in dem weiten Wirkungskreise, den sein Leben ausfüllte, alle um ihn

trauern, die mit ihm in Berührung kamen und mit ihm in gemeinsamer Arbeit standen. Sein Andenken wird gesegnet bleiben, wie es sein Wirken war. Gottes Trost möge den Hinterbliebenen nahe sein.

Auguste Viktoria.

Die Brandenburgia hat einen prächtigen Kranz mit Palmenzweigen und Widmungsschleife zur Beerdigung übersendet.

[Zur Ehrung der verstorbenen Mitglieder erhoben die Versammelten sich von den Sitzen.]

C. Naturgeschichtliches.

XII. Über die Tätigkeit der Geologischen Landesanstalt und den Arbeitsplan derselben für das Verwaltungsjahr 1903 hat der Direktor des Instituts Herr Geheimrat Schmeisser einen Bericht eingesendet, aus welchem Sie ersehen wollen, dass die geologische Aufnahme unseres Arbeitsgebietes langsam aber stetig fortschreitet.

XIII. Auf den XI. Jahresbericht der Kgl. Landwirtschaftlichen Hochschule hierselbst mache ich nicht minder aufmerksam; einzelne Vorlesungen sowie mehre Bereicherungen der Sammlungen berühren unsere Provinz.

XIV. Geographische Gesellschaft zu Greifswald. Zum 20jährigen Bestehen der Geographischen Exkursionen der Geographischen Gesellschaft, von deren Leiter Prof. Dr. Rudolf Credner. Mit einer Übersichtskarte der Exkursions-Routen. Über die zahlreichen gut vorbereiteten landeskundlichen Wanderfahrten dieser hochansehnlichen Gesellschaft, die für ganz Deutschland vorbildlich sein können, habe ich in der Brandenburgia zum öftern berichtet. Leider fehlt uns das offene Meer, welches Greifswald begünstigt, um dergleichen nutzbringende Exkursionen im grossen Stile seitens der Brandenburgia zu unternehmen.

XV. Das Vorkommen und die Verwendung des Asphalts im Altertum. (Techn. Gemeindeblatt, her. von Prof. Dr. H. Albrecht, Sonderabdruck aus Nr. 5 und 6 des VI. Jahrganges vom 5. und 20. Juni 1903.) Unter diesem Titel hat u. M. Herr Stadtbauinspektor G. Pinkenburg eine gelehrte Abhandlung herausgegeben, die mit eminentem Fleiss aus allen griechischen und römischen Autoren, die den Gegenstand behandeln, die Quellen zitiert und wissenschaftlich beleuchtet. Da das Asphalt als beliebtestes Pflasterungsmaterial und zu anderen technischen Zwecken eine ausgedehnte Verwendung bei uns findet, so hat die Schrift unseres Mitgliedes auch für uns ein heimatkundliches Interesse.

XVI. R. Haack-Berlin: Das neue Leitungswasser der Stadt Berlin in chemischer und bakteriologischer Beziehung. Vortrag in der Deutschen Pharmaceutischen Gesellschaft am 7. Mai 1903. — Son-

derabdruck, Berlin 1903. Im Jahre 1874 flg. versuchte die Stadt das Wasser aus Tegeler Tiefbrunnen zu entnehmen, musste aber wegen der durch die Alge *Crenothrix polyspora* verursachten Verunreinigung davon Abstand nehmen und dafür die überaus kostspielige Wasserentnahme aus dem Tegeler und Müggel-See bewirken. Auch hier hat sich das Wasser allmählich so verunreinigt, dass man auf das alte Verfahren zurückgegriffen hat, nachdem die Reinigung des Diluvialwassers mittels des Enteisungs-Verfahrens gelungen ist. Die neuen Brunnen des Tegeler Wasserwerks sind in der Tegeler Forst angelegt und ziehen sich in der Richtung auf Spandau in einer Reihe längs der Landstrasse unweit des Ufers des Sees hin. Ausserdem sind die alten Schachtbrunnen in tiefe Rohrbrunnen verwandelt und wieder benutzt. So hat man über 100 Wasserentnahmestellen unmittelbar aus der Bodentiefe zur Verfügung.

Sie liegen im ehemaligen Bett der alten Oder, das, wie alle Stromtäler der Diluvialzeit, von ganz gewaltiger Breite war, gebildet zur Aufnahme der Gletscher-Abschmelzwässer. Es stand durch einen seitlichen Arm, in dem heut Oranienburg liegt, mit dem alten Weichseltal in Verbindung und vereinigte sich mit ihm in der Gegend von Havelberg. Diese Täler sind bis zu grosser Tiefe mit Sanden und Kiesen angefüllt, dem sogen. Taldiluvium. Letzteres vermittelt noch heut, obschon die Flüsse ihren Lauf vielfach verändert haben, die natürliche Entwässerung der Landschaften. Das Grundwasser wird darin überall schon in einer Tiefe von wenigen Meter angetroffen, und bei seiner kolossalen Ausdehnung stellt das Taldiluvium einen vorzüglichen Grundwasserträger dar. Unsere heutigen Flüsse und Seen sind nur armselige Rinnsale gegenüber ihren grossen Vorfahren.

Die Brunnen sind zum Teil bis zu 90 m Tiefe gesenkt worden, ohne dass man die Tertiär-Formationen erreichte. Häufig ist die für das untere Diluvium als Leitfossil charakteristische Schnecke *Paludina diluviana* Kunth aufgefunden. Proben hiervon sowie von Rentiergeweihen (*Tarandus rangifer* L.) sind in das Märkische Museum gelangt.

Die klare und kritische Darstellung des sachkundigen Verfassers wird durch übersichtliche Bohrregister und mechanisch-chemische Analysen des Wassers unterstützt. Wir begrüssen diese wertvolle Bereicherung unserer Heimatkunde gern auch in der Brandenburgia. Der Direktor der Städtischen Wasserwerke, Herr Baurat Beer, wird übrigens im Architektenverein hierselbst im November einen Vortrag über ein ganz verwandtes Thema, die beabsichtigte Wasserversorgung Berlins mit Grundwasser, sprechen. Wir werden Gelegenheit nehmen hierauf seiner Zeit einzugehen.

XVII. Starkduftende Pflanzen der Heimat. Herr Professor Dr. Eckstein, Vorsteher der Hauptstation des forstlichen Versuchs-

wesens, zoologische Abteilung der N. Forst-Akademie zu Eberswalde hat uns unterm 7. Juli 1903 folgende Zuschrift, welche wir der Beachtung unserer Mitglieder empfehlen, zugehen lassen.

Zur Ausführung einiger zoologisch-biologischer Versuche sind gewisse Pflanzen von Wichtigkeit, deren Beschaffung mir ohne gütige Hilfe oder freundlichen Rat nicht möglich ist. Es handelt sich um solche krautigen oder strauchartigen Pflanzenspecies, welche verhältnismässig stark duftende Blüten besitzen, und zum Teil auf trockenen, zum Teil auf feuchten Böden gedeihen. Der Vorzug wird solchen Pflanzen gegeben, die in der nord-deutschen Tiefebene heimisch sind. Einjährige Pflanzen sind eben so geeignet wie ausdauernde, wenn mit grösserer Wahrscheinlichkeit die Erhaltung der Art an passendem Standort durch Naturbesamung zu erwarten ist. Es wird dabei besonderer Wert auf die Mannigfaltigkeit dieser Flora gelegt.

Ich bitte ergebenst, mich in meinem Vorhaben freundlichst zu unterstützen und mir mitzuteilen, welche Pflanzen für die beiden oben unterschiedenen Standorte in Betracht kommen könnten, wo etwa Samen oder Pflanzen erhältlich, und ob deren Anbau im Frühjahr oder Herbst den Vorzug verdient.

Im Voraus für die gütige Mühewaltung verbindlichst dankend und mit dem Ausdruck vorzüglichster Hochachtung bin ich Ihr sehr ergebener
Hauptstation des forstlichen Versuchs-

Eckstein.

wesens; zoologische Abteilung.

Wir bitten die Anfragen des gelehrten Herrn Professors tunlichst zu unterstützen.

XVIII. Ein forstbotanisches Merkbuch für Pommern nach Art des von uns in der Brandenburgia wiederholt besprochenen, von unserm Ehrenmitglied Professor Dr. Conwentz geschriebenen, soll auf Veranlassung des landwirtschaftlichen Ministeriums herausgegeben werden. Der Verfasser Professor Dr. Winkelmann in Stettin, Pölitzerstr. 85, verteilt Fragebogen zur Ausfüllung.

Da unsere Mitglieder zum Teil eine recht ausgiebige Kenntnis unserer Nachbarprovinz Pommern besitzen und die Erforschung Pommerns, eben weil die Provinz an Brandenburg unmittelbar anschliesst, auch für unser Heimatgebiet wichtig ist, so bitten wir um Förderung der Arbeit.

Regierungsbezirk:..... Forstrevier:.....

Kreis:

Fragebogen.

Um in einem „Forstbotanischen Merkbuch“ eine Aufzählung der in Provinz Pommern vorkommenden seltenen, besonders hohen und dicken und der irgendwie durch Wuchs oder eigenartige Laubbildung auffälligen Bäume geben zu können, kommt es darauf an zu wissen, ob in dem Ihrer Beaufsichtigung unterstehenden Walde bzw. Gelände Bäume oder Sträucher vorhanden sind, die

1. in der Provinz entweder im Aussterben begriffen erscheinen oder selten sind, wie Flatterrüster, grossblättrige Linde, Ahornarten, wilde Obstbäume, Eibe (Taxus), Traubenhollunder, Elsbeere, Schwedische Mehlbeere, Stechpalme oder Hülsenbusch, Alpen-Johannisbeere, Gagel (Myrica) oder die
2. sich von den Exemplaren derselben Art durch aussergewöhnliche Grösse und Stammesumfang auszeichnen oder die
3. von der gewöhnlichen, als normal zu betrachtenden Form und Ausbildung des Stammes, der Verzweigung und Beblätterung sich erheblich unterscheiden, sowie etwa die sogenannten zweibeinigen Bäume, Knollenkiefen, Beutkiefen, Hänge-, Schlangen- und Harfenfichten, die Pyramiden-Eichen und Weissbuchen, die Buchen mit eichenartigem Laube u. s. w.

Hiernach werden Sie ersucht, die folgenden Fragen zu beantworten, unter Berücksichtigung „einiger Bemerkungen und Erläuterungen“ (am Schlusse des Fragebogens).

Frage 1: Kommen in Ihrem Bezirk sonst in Norddeutschland seltene Baum- bzw. auch Straucharten vor? (Ja oder nein?)

Frage 2: Wie heissen sie? (In laufender Nummer aufzuführen.)

Frage 3: Wo finden sie sich? (Die Standorte sind möglichst genau anzugeben. In Wäldern z. B. das Jagen.)

Frage 4: Finden sich in Ihrem Bezirke unter den gewöhnlichen Bäumen oder Sträuchern des deutschen Waldes, wie Kiefer, Fichte, Eiche, Buche, Eberesche, Hasel, Erle, Birke, Hainbuche, Wachholder, wilder Epheu, Glockenheide (E. tetralix) u. s. w. aussergewöhnlich grosse und starke Exemplare? (Ja oder nein?)

Wenn ja

Frage 5—10: bezieht sich auch auf 2—4.

Laufende Nummer	Wie heissen die Baumarten?	Wo befinden sie sich? (Genaue Angabe des Standorts z. B. Jagens.) Schutzbezirk.	Wie hoch sind sie ungefähr in Metern gemessen?	Welchen Stammumfang haben sie in Metern gemessen in 1 m Höhe über dem Erdboden?	Stehen sie einzeln oder in Beständen?	Ist etwas über ihr Alter bzw. ihre Pflanzzeit bekannt?
-----------------	----------------------------	---	--	---	---------------------------------------	--

Frage 11: Führt einer oder der andere der erwähnten grossen Bäume im Volksmunde einen besonderen Namen? Knüpft sich eine historische Erinnerung oder eine Sage an ihn?

Frage 12: Giebt es unter den Bäumen bzw. Sträuchern Ihres Bezirkes solche, die von der gewöhnlichen Form und Ausbildung auffällig abweichen? (Ja oder nein?)

Frage 13: Wenn ja, um welche Baum- oder Strauchart handelt es sich, worin besteht die Abweichung und wo findet sich das betreffende Exemplar?

Frage 14: Finden sich in Ihrem Bezirk an einzelnen Bäumen aussergewöhnlich grosse Mistelbüsche? Wenn ja, auf welcher Baumart?

Frage 15: Kommt die Mistel *Viscum album* var. *microphyllum* Casp. auf Nadelbäumen vor?

Frage 16: Sind Abbildungen oder Photographien aussergewöhnlich grosser oder merkwürdiger Bäume in Ihrem Besitz oder kennen Sie solche?

Ort, Datum:

Unterschrift:

Einige Bemerkungen und Erläuterungen.

1. Unter „Knollenkiefen“ versteht man solche, meist ältere Kiefen, deren Stamm von oben bis unten ringsum mit warzigen, knolligen Auswüchsen von Faust- bis Kopfgrösse bedeckt ist.
2. Bei „Beutkiefen“ ist in dem oberen Teile des Stammes eine bis tief in das Innere reichende Höhlung mit lang-rechteckiger Öffnung eingestämmt. Es wurden solche Höhlungen in früheren Jahren und werden in einigen Gegenden noch jetzt mehrfach für Bienen zum Zwecke der Honiggewinnung angelegt. (s. Merkbuch von Prof. Conwentz für Westpreussen.)
3. Bei den „kurznadeligen Kiefen“ (*P. silvestris* var. *brachyphylla*, With. = *parvifolia*, Heer. = *microphylla*, Schwerin) sind die Hauptäste reichlich verzweigt, dicht benadelt, die Nadeln 10–15 mm lang, an den oberen Trieben etwas länger; sie erinnern in der Tracht an die Fichte.
4. Bei der „Schlangenkiefer“ (*P. silvestris* var. *virgata*, Casp.) haben die Hauptquirle ungleiche Abstände und stehen bisweilen vereinzelt am Stamm; die Hauptäste sind wenig verzweigt, langgestreckt und unregelmässig (schlangenförmig) verbogen. Daher erscheint die Krone lichter und die Benadelung weniger dicht.
5. Bei der Trauerfichte (*Picea excelsa* var. *pendula*, Jacq. und Hér.) sind die Nebenäste dünn und hängen strickartig am Stamme herab; die Krone ist dicht und säulenartig gestaltet und verzüngt sich in $\frac{2}{3}$ ihrer Höhe nach oben.
6. Bei *Ulmus campestris* var. *suberosa*, Ehrh. = *carpinifolia*, Borkh., ist die Rinde der Äste korkartig geflügelt.
7. *Ulmus montana*, With, hat grosse, verkehrt eiförmige oder breit eiförmige, lang zugespitzte, am Grunde breit geöhrt Blätter, 5–8 Staubgefässe; der Griffelkanal ist doppelt so lang, als der Samen.
8. Die schwedische Mehlbeere (*Pirus suecica*, Greke.) ist charakterisiert durch länglich eiförmige, am Grunde abgerundete, oben etwas vor-

gezogene, ringsum lappig umgeschnittene, unterseits weissfilzige Blätter mit meist 8, seltener 7 oder 9 Seitennerven; die Lappen sind parallel, abgerundet, der an der Spitze befindliche Zahn läuft in eine Stachelspitze aus.

XIX. Über fossile Elch-Reste. „Die mir unterstellte zoologische Sammlung der Königl. Landwirtschaftlichen Hochschule erhielt kürzlich durch den Herrn Regierungspräsidenten in Potsdam den Oberschädel eines starken Elchhirsches, welcher vor einiger Zeit bei Baggarbeiten im Weissen See bei Nedlitz, unweit Potsdam, ans Tageslicht gebracht war. Die Schaufeln sind leider zum grossen Teil zerbrochen; aber man erkennt deutlich, dass sie sehr stark und breit waren. — Im Anschluss hieran erwähne ich noch einige andere Elchreste, welche unsere Sammlung aus Deutschland besitzt, als Beweise der ehemaligen Verbreitung jener interessanten Hirsch-Spezies. Dahin gehört zunächst ein Oberschädel mit linker (lädiertes) Schaufel, der in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts beim Baggern im Spreebett unterhalb des allen Berlinern bekannten „Spandauer Bocks“ gefunden wurde. Ferner eine abgeworfene Schaufel aus dem Moor von Fehrbellin, ein Geschenk des Herrn Torffabrikanten Kelch in Moabit. Ferner eine sperrig gewachsene, dreisprossige Schaufel und das grössere Fragment einer anderen Schaufel aus dem Torfmoor von „Haus Zossen“ bei Zossen, an der Berlin-Dresdener Bahn. Dazu kommt ein grösseres Schädelstück (Stirnpartie mit Rosenstock) und eine obere Backenzahnreihe aus dem interglacialen Torflager von Klinge, unweit Kottbus. Ferner ein Schädel mit sehr breiten Schaufeln aus dem Torf von Schroda, Provinz Posen. Endlich besitze ich noch privatim den Unterkiefer eines Elchtieres aus dem Torfmoor von Alvesse, südwestlich von Braunschweig. Dieses ist dasselbe Torfmoor, in dem auch das schöne und vollständige Skelett eines Ur-Bullen (*Bos primigenius* Boj.), welches im Herzogl. Naturhistor. Museum zu Braunschweig aufgestellt ist, gefunden wurde. Die obigen Funde von Elchresten zeigen, dass das Elchwild auch in der Vorzeit hauptsächlich moorige Distrikte Deutschlands bewohnt hat.“

Mitgeteilt von unserm Ehrenmitglied Herrn Prof. Dr. Alfred Nehring in der Deutschen Jägerzeitung Bd. 41 Nr. 38 vom 9. August 1903.

Ich füge hinzu, dass das Vorkommen des Elchs in Mooren und Gewässern der Provinz Brandenburg überhaupt ein ziemlich häufiges ist. Bei Kanalisations- und anderen Tiefbauten sind Reste von Elch in Berlin selbst öfters gefunden, desgl. bei Kanalbauten nahe Plötzensee, in der Jungfernheide. Diese Funde, zu denen sich von neuester Zeit solche aus dem für den Teltow-Kanal ausgehobenen Gelände zwischen

Teltow-Schönöw bis Kohlhasenbrück gesellen, gehören zumeist dem Alluvium, zum Teil dem Alt-Alluvium an; allein auch die diluvialen Kiesgruben von Rixdorf und Britz bei Berlin haben einzelne Elentierreste geliefert. Im Juli 1903 sah ich in dem reichhaltigen Museum zu Rönne, der Hauptstadt unserer dänischen Nachbar-Insel Bornholm, ein fast vollständiges Gerippe eines im Moor gefundenen Elchs mit riesigen Schaufeln, für mich deshalb besonders bemerkenswert, weil die Insel Bornholm mit nur 10,6 Quadratmeilen (584 qkm) Fläche und mit nur geringen Sumpfwaldungen wie sie das Elentier zum Leben braucht, ein anscheinend wenig geeignetes Gelände für diesen aussterbenden gigantischen Hirsch geboten hat. Geschichtliche Erinnerungen an *Cervus alces* giebt es allerdings auf Bornholm nicht mehr. Es handelt sich um einen dem älteren Alluvium angehörigen Fund.

Endlich bemerke ich noch, dass das feste und zähe Knochenwerk des Elchgerippes, namentlich Rührknochen, gern zu grossen Harpunen und gewaltigen Angelhaken, dgl. zu Pfriemen und Speerspitzen verarbeitet worden ist. Belagstücke namentlich aus dem ehemaligen Havelboden nahe dem jetzigen Fluss in der Gegend von Ketzin befinden sich im Königlichen und im Märkischen Museum sowie im Privatbesitz, zum Teil frühsteinzeitlich und altalluvial.

XX. Über zoologische Schulbücher teilt uns Herr Professor Dr. Eckstein-Eberswalde (vgl. Nr. XVII) einen Artikel „Fort-schritte,“ ironisch betitelt, aus Nr. 50, Bd. 41 der Deutschen Jäger-Zeitung (Neudamm, Verlag von J. Neumann, 1903) mit, worin er mit vollem Recht zwei Schulbücher glossiert („Deutsches Lesebuch von Hopf und Paulsiek, neubearbeitet von Dr. Chr. Maff, 50. Aufl. 1903 und „Lesebuch zur Pflege nationaler Bildung“ von Jütting und Weber, neubearbeitet von Bezirksschulinspektor Lange, 32. Auflage 1902), indem er daraus Belagstellen anführt, von denen wir einige nachstehend wiedergeben.

Der Iltis.*)

Jetzt zieht er in's Feld, frisst ein Mäuschen, überfällt den Hamster, kratzt ein Hummelnest aus, frisst eine Kröte, fängt den Aal, der seinen Nachspaziergang nach dem Erbsenfelde unternimmt, beisst der Rebhenne den Kopf ab, schleppt sie wie den Aal und die Kröte in den Hamsterbau, in dem er sich wohnlich einnistet, und holt auch alle Eier aus dem Neste hierher. (Jütting und Weber V. u. VI. 1902 S. 278.)

Der Sperling.

Der Spatz gehört zu den Gassenbuben unter den Vögeln. Er sieht auch gerade so aus. In seinem dicken Kopfe stecken ein paar rote, freche Augen. (Hopf und Paulsiek Sexta 1903 S. 131.)

*) Etwas gekürzt.

Der Specht.

Der Schwarzspecht hat ein feuerrotes Käppchen auf dem Kopfe. Schön grün und rot ist der zweite, der Grünspecht, und die beiden andern sind schwarz und weiss. Würmer und Maden sind ihre Kost. Er fliegt in den dichten, finsternen Wald, dorthin, wo die ältesten und stärksten Bäume sind. Oft pickt er durch die Borke und zieht die Käfermaden hervor, die in ihr wohnen. Diese leben manchmal zu Hunderten in einem Stamm und fressen das Mark des Baumes. Wenn der Vermehrung dieser Würmer nicht Einhalt getan wird, zernagen sie den Stamm so, dass bald die Äste absterben . . . Die Würmer, die dem Schnabel des Spechtes bis dahin entgangen waren, fliehen, von ihrem eifrigen Verfolger erschreckt, nach der entgegengesetzten Seite des Baumes, und wähen sich hier sicher. Beim Zimmern der Nisthöhle trägt er vorsichtig alle Späne ein gutes Stück vom Baume weg, damit kein böser Knabe es an ihnen merke, dass er hier seine Eier und seine Jungen habe. (Hopf und Paulsiek Sexta 1903 S. 130.)

Die Taube.

Das Anmutigste unter allem, was Flügel trägt, ist doch die Taube. Mit Tauben tändeln Kinder am liebsten. (Hopf und Paulsiek Septima 1903 S. 77.)

Der Storch.

Er ist ein gern gesehener Hausgenosse. Wo er weilt, da ist er auch bald so vertraut mit dem Hause, dass er wie ein Kind der Familie erscheint. (Hopf und Paulsiek Septima 1903 S. 76.)

Die Blindschleiche

bildet ein sonderbares Mittelding zwischen Eidechsen und Schlangen. Die gelehrten Leute zählen sie zu den Eidechsen und führen viele triftige Gründe dafür an; alle übrigen Leute nennen das Tierchen aber eine Schlange. (Hopf und Paulsiek Quinta 1903 S. 219.)

Der Karpfen.

Die Jungen schwimmen in ganzen Scharen neben der Mutter her und verspeisen den Schleim, den diese ausschwitzt, just wie die Ziegenlämmchen und Kälbchen die Milch ihrer Alten als erste Kost trinken. (Hopf und Paulsiek Quinta 1903 S. 226.)

Der Hecht.

Einmal hatte er auch eine Wasserratte verschlungen, ein andermal ein junges Entchen verschluckt. Er war dabei so lang und so schwer geworden wie ein zehnjähriger Knabe. (Hopf und Paulsiek Quinta 1903 S. 228.)

Der Jäger.

Kaum beginnt der Oktobertag zu dämmern, dann tritt der Förster mit seinem Burschen im kurzen Jagdkleid, die blanken Gewehre mit der Weidtasche um die Schultern aus der Wohnung . . . Jetzt beginnt in der Feldmark ein Treiben. Laut ertönt durch die Luft das Klappern der

aufgebotenen Landleute, vermischt mit dem Klaffen der Hunde und ihrer Führer kunstverständigem Zuruf. Aufgeschreckt aus ihrem Lager, stürzen verschiedene Hasen hervor, Schüsse fallen, und das erlegte Wild belastet bald die Taschen der Jäger.

Nachdem nun noch zwei Dickichte abgesucht worden sind, sammelt sich alles (zum Frühstück). Dann steht der geschäftige Förster auf, sendet einen Teil seiner Begleiter mit den geschossenen Hasen nach Hause und verfügt sich mit den anderen wieder in den Wald, um kürzlich errichtete Raummeter zu besehen und neue Bäume mit dem Waldhammer zu diesem Zwecke anzuschlagen. Einige Köhler erscheinen und zahlen für das empfangene Holz; Arme aus der Gegend erhalten auf ihre Bitte Erlaubnis, Reisig aufzusuchen oder dürres Laub nach Hause zu tragen. Nachdem der Jäger die Fährte eines Ebers aufgespürt, erschallt das Horn und ruft zum Abzuge. Unterwegs rauscht plötzlich ein Volk Rebhühner, es knallt, und sechs Stück vermehren die Beute des Waidmannes. Fruchtlos bleibt indessen sein Lauern auf Schnepfen. Doch zufrieden mit dem Ertrage des Tages führt der Förster seine Leute bald völlig heim. (Jütting und Weber V. u. VI. 1902 S. 303.)

Ich kann zu diesen teilweise, wie ich glaube, in der Tat mehr „kindisch“ als „kindlich“ zu nennenden naturkundlichen Schreibereien nur bemerken, dass man allerdings ja nicht bei jedem Lesebuchverfertiger genügende naturgeschichtliche Kenntnisse voraussetzen darf, alsdann muss man aber verlangen, dass der Autor und Pädagoge dergleichen Veröffentlichungen zuvörderst von einem Sachverständigen, bevor sie mitgeteilt werden, vorprüfen lässt.

Man stutzt unwillkürlich, wenn man sieht, dass Schulbücher, die in diesem Jahr in 32. und 50. Auflage erschienen sind, noch fortgesetzt dergleichen törichte Mitteilungen enthalten.

Wie mir ein Schulmann unlängst sagte, ist eins dieser Lesebücher selbst zu Berlin in den Unterklassen höherer Lehranstalten noch immer im Gebrauch.

Als Vertreterin der Heimatkunde ist unsere Brandenburgia wohl berechtigt, auf solche Verstöße gegen die Heimatkunde aufmerksam zu machen und gegen die Verbreitung derartig unwissenschaftlichen Lehr- und Lesestoffes Verwahrung einlegen zu sollen.

XXI. Neolithisches, Palaeolithisches und Eolithisches. Diese drei Termini technici möchte ich heut Abend berühren, bei Besprechung einer hochinteressanten Schrift betitelt: Das Land Mecklenburg vor 3000 Jahren. Mit einer Karte. Rektorats-Programm von Dr. Eugen Geinitz. Rostock 1903. gr. 8^o 23 S.

Unser Mitglied, der Direktor der Urania, Herr Franz Goerke, hat uns vor einiger Zeit Lichtbilder mit übersichtlicher Beschreibung vorgeführt, welche, „im Mecklenburgischen Grenzlande“ betitelt, deutlich die geologische, oro-hydrographische Verwandtschaft der Prignitz, der

Grafschaft Ruppin, insbesondere aber der Uckermark mit den Mecklenburgischen Grossherzogtümern erkennen liessen. So sind die Wandlungen, denen sich das Land Mecklenburg vor 3000 Jahren, also in vorgeschichtlicher Zeit unterwerfen musste, ebenfalls nicht wirkungslos für die angrenzenden Lande Holstein, Pommern und Brandenburg verlaufen. Herr Professor Geinitz,^{*)} der in ebenso streng wissenschaftlicher wie geistvoller Darstellung die Grenzgebiete der Geologie und der Vorgeschichte im Sinne neuer Landeskunde in Verbindung zu bringen versteht und unserer Brandenburgia durch die weittragende Hypothese einer Einheitlichkeit der quartären Eiszeit — vgl. XII. Jahrgang S. 152 ff. — bestens in der Erinnerung steht, versucht in der Rektoratsrede vom 1. Juli 1903 namentlich die seit Forchhammer in den vierziger Jahren in dänischen wie deutschen Abhandlungen und seit P. H. K. v. Maack († 1878) „Das urgeschichtliche Schleswigholsteinische Land“, Kiel 1869, kaum mehr Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen gewesene kimbrische Flut, welche schon die Alten viel beschäftigte, mit der Boden- und Vorgeschichte in Übereinstimmung zu setzen.

Geinitz geht davon aus, dass unsere deutsche Ostseeküste im Abbruch liegt; mir ist daran kein Zweifel, denn ich habe die vor unserer jetzigen Küste zum Teil in der wilden offenen See liegenden Torfmoore und Waldungen von Hinterpommern an bis zur ostholsteinischen Küste oft genug im Laufe der letzten Jahrzehnte beobachtet und die von der See aus diesen Schichten ausgeworfenen pflanzlichen und tierischen Reste recht häufig gesammelt. Von der Gewalt der Sturmfluten, die zu dem allmählichen Sinken unserer Küsten hinzukommen, habe ich die Spuren der Ueberschwemmungen von 1872 und 1873, zuletzt noch die Verwüstungen vom 19. April 1903 mit Staunen und Bestürzung wahrgenommen.

So nimmt Geinitz S. 2 an, dass Mecklenburgs hohe Küstenkante vor 2500 Jahren etwa 2,5 km weiter nördlich lag.

Den grössten Landverlust hat aber die sogen. Litorina-Senkung gebracht.^{**)}

^{*)} Es sei bezüglich Mecklenburgs verwiesen auf 2 frühere Schriften von Geinitz: „Der Boden Mecklenburgs“ sowie „Die mecklenburgischen Höhenrücken (Geschiebestreifen) und ihre Beziehungen zur Eiszeit,“ beide erschienen in den „Forschungen zur Deutschen Landes- und Volkskunde in Engelhorn's Geographischem Verlag.“

^{**)} Benannt nach dem Auftreten und überwiegenden Vorherrschen zweier kleiner Deckelschnecken als Leitfossilien *Litorina litorea*, der gemeinen Strand-schnecke und der kleineren *Litorina rudis*, beide noch heut bei Kiel massenhaft lebend, an der mecklenburgischen Küste aber zurückgehend, während an der pommerschen Küste als östlichstes Vorkommen an Steinen vor Arkona in den sechziger Jahren v. J. nur noch eine kümmerliche Form von *L. rudis* von mir lebend entdeckt worden ist.

Das Niveau der Ostsee hat seit dem Beginn der Quartärzeit bekanntlich geschwankt. Älteste Periode: a) Yoldia-Zeit (nach der arktischen Muschel *Yoldia arctica*), Verbindung mit dem Eismeer, — b) dann Abschnürung der Verbindung der Ostsee westlich und nördlich und Verwandlung der Ostsee in einen vollkommenen Binnen-See, den Ancyclus-See, benannt nach 2 kleinen Süßwasser-Napfschnecken *Ancyclus fluviatilis*, in strömendem, und *A. lacustris* in ruhigem Wasser. Von dieser Ancyclus-Periode rühren nach meiner Auffassung auch die Süßwasserkonchylien in der Ostsee wie *Limnaea baltica*, desgleichen *Neritina baltica* und mindestens eine Art *Pisidium* (kleine Erbsenmuschel) her, die sich im Laufe der Jahrtausende zu eigenen Arten ausgebildet haben und niemals die Flüsse hinaufgehen, weil ihnen deren eigenartiges Süßwasser nicht zusagt. Dasselbe gilt von einigen Varietäten unserer Fische, z. B. von einer bestimmten Varietät des Bars, des Kaulbars, des Brachsen, des Zanders, Spielarten oder Abarten von Fischen, die in den in die Ostsee einmündenden Flüssen durch die dem letzteren Zeitalter eigentümlichen angestammten Spezies ersetzt werden. Diese Mollusken und Fische, zu denen sich auch Krustaceen gesellen, dürfen also als Relikte der Ancyclussee-Periode angesprochen werden, ganz ähnlich wie *Cottus quadricornis*, *Pontoporeia affinis*, *Idotea entomon*, *Mysis relicta* als Überlebsel der Yoldia-Zeit. Vergl. Credner: Über die Entstehung der Ostsee. (Greifswald 1895 S. 25.

c) Die Litorina-Zeit, in der eine erneute Verbindung mit der Nordsee und eine Tiereinwanderung aus der Nordsee stattfand von solchen Spezies, die den geringen Salzgehalt des von Westen nach Osten mehr und mehr sich aussüssenden Ostseewassers vertragen können.

Diese letzte Epoche hat ihre Spuren auch an unserer neuvorpommerschen Küste durch die ausgedehnte Konchylien-Lager, in der Hauptsache bestehend aus der Muschel *Scrobicularia piperata*, deutlich hinterlassen. Auf ihr massenhaftes fossiles Vorkommen am rechten Ryck-Ufer bei Greifswald habe ich bereits im Jahre 1878 gelegentlich der dort abgehaltenen Fischereiausstellung hingewiesen. Hier auf dem rechten Ryck-Ufer kommen neben Millionen der gedachten Schlammuscheln vereinzelt auch die gedachten beiden Spezies von Litorina vor. Auf dem linken Ryck-Ufer befinden sich die Scrobicularien-Schichten auch, doch habe ich darin Litorinen bisher nicht, auch nicht auf einer Exkursion, die ich mit Herrn Professor Dr. Deecke von Greifswald aus dorthin am 30. Juni d. J. unternahm, gefunden.

Geinitz sagt S. 9: „Vor dieser Senkung der Litorinenzeit war also, wie schon lange anerkannt, das südwestliche Balticum nicht Ostsee, sondern ein Festland, welches Mecklenburg und Schleswig-

Holstein mit Dänemark und Südschonen verband; wir wissen auch, dass dieses Land alsbald nach seiner Eisbefreiung von den Menschen der jüngeren Steinzeit besiedelt wurde.“

Ich füge hinzu: also konnte man damals von unserer Mark bis nach Schweden und umgekehrt, ohne offenes Meer zu passieren, gelangen.

S. 15: „Über dieses Land, dessen Bestehen bis in die sogen. Ancyluszeit reichte und nach den unter folgenden Berechnungen etwa noch vor 3000 Jahren existierte, brach nun die Katastrophe der Litorina-senkung ein.“*) G. hält übrigens dafür, dass dieselbe nicht in Gestalt einer einmaligen „Sintflut“ verlief, sondern langsam erfolgte, wie eben jede säkulare Senkung; die Zeit der Litorina-Senkung, welche 50 m betrug, ist, geologisch gesprochen, allerdings eine sehr kurze.

Der Verf. versucht nun mit diesen geologischen Tatsachen die vorgeschichtlichen zu verbinden. Nachdem der alte Stauseeboden der heutigen nordöstlichen mecklenburger Heide teilweise trocken und mit Heidekraut bewachsen, die flache Seenederung bis ins Vorpommersche zu Sumpf und Moor umgestaltet war (S. 19), also in dem Abschnitt der postglazialen Zeit, die wir hier parallelisieren können mit der früheren Yoldia-Senkung oder wenigstens mit dem Beginn der folgenden Ancylushebung, hielt, so führt G. aus, der Mensch hier seinen Einzug. Er rückte alsbald weiter nach Norden und Osten. Nach Jahren gemessen sei also sein Erscheinen bei uns jünger, als in Schweden.**)

Eine Erinnerung an die Litorina-Senkung findet G. in der Sage von der erwähnten kimbrischen Flut. Geologisch fasst G. dies in folgender These S. 20 zusammen:

„Die Wohnplätze gelangten infolge der allmählichen Landsenkung in immer grössere Nähe des Meeres und wurden schliesslich von diesem überflutet. Dies dauerte Generationen hindurch, oft baute sich der Mensch wieder an demselben gefährdeten Ufer an und gewöhnte sich an den aussichtslosen Kampf mit dem andringenden Meere. Die plötzliche Flut, vor der sich nicht einmal die Reiter zu retten vermochten, ist eine Sintflut, durch Stürme verursacht, sie ist eine Begleiterscheinung der säkularen Senkung; was die langsame Senkung vorbereitet hatte, wurde mit einem Schlage ausgeführt: weite Strecken

*) Da nach den zuverlässigen Ermittlungen der Professoren Gustav Kossinna und Oskar Montelius das von mir untersuchte in der Brandenburgia wiederholt besprochene Königgrab von Seddin, West-Priegnitz, um 1000 vor Christus zu setzen ist, aber bereits Eisengerät enthält, so müsste man annehmen, dass die damalige wahrscheinlich germanische Bevölkerung Zeuge der Litorina-Senkung gewesen sein könne.

E. Fr.

**) Dem entgegen nimmt man bekanntlich die Entstehung und den Ursitz der germanischen Rasse jetzt in weiten Forscherkreisen in Süd-Schweden an (wo noch jetzt die „germanischsten“ Volkstypen vorkommen) und von wo das Germanentum nach Süden und Südosten während der Steinzeit vordrang.

Landes wurden unter den Seespiegel begraben. — Wo sich geschichtliche Überlieferung und geologische Tatsachen so evident decken, kann meiner Auffassung nach kein Zweifel obwalten, dass die Ereignisse der säkularen Senkung in der Litorinazeit mit der cimbrischen Flut identisch sind.“

113 v. Chr. traten die Cimbern als durch Seefluten vertriebenes Wandervolk auf.

Allein schon um 300 v. Chr. scheint eine Sage zu existieren, dass die Cimbern durch eine Flut vertrieben seien. G. setzt aber auch die Zeit 200 Jahre vor Aristoteles, 550 v. Chr., vielleicht unter Verwertung des Untergangs der Atlantis, etwa das Jahr 700 v. Chr., als Litorinakenkung d. h. etwa die Mitte der Bronzezeit, für die G. die Zeit von rund 1500 bis 500 v. Chr. annimmt, als möglich ein.

S. 22 „Sernander parallelisiert die Steinzeit mit der Ancycluszeit, die Bronze- und Eisen- mit der Litorinazeit. Demgegenüber stehen allerdings einige steinzeitliche Funde noch in Litorina-Ablagerungen, ebenso wie die Bezeichnung „Steinzeitmeer“ für Litorinameer im Osten, nämlich in Finnland. Dies kann man leicht so erklären, dass nicht die gesamte Bevölkerung auswanderte, sondern ein Teil zurückgeblieben war, der sich später nach Norden und Osten ausbreitete, dorthin die Steinzeit tragend, während damals im Süden und Südwesten schon die höhere Kultur Eingang gefunden hatte.“

Soweit die scharfsinnigen und geistvollen Ausführungen des Rostocker Gelehrten. Ich pflichte ihm bezüglich der kimbrischen Fluten, dass sie sich noch in historischen Zeiten wiederholten und Auswanderungen in grossen Stil verursacht haben mögen, vollkommen bei.

Dagegen halte ich die eigentliche Litorina-Periode für erheblich länger und mindestens bis in die älteste neolithische Zeit zurückreichend. Ich habe die *Scrobicularia*-Schichten*) bei Greifswald seit 1874 fast jährlich untersucht und daraus nur ältere neolithische Spuren, etwa gleichalterig denen der dänischen Kjökkenmøddinger gefunden bzw. gesehen, also Steinbeile und Keile mit rhombischem [nicht rechteckigem] Durchschnitt, aus Horn und Knochen geschnittene Geräte (Harpunen, Angelhaken und dergl.), dagegen keine Spur von Metall. Da nun, wie bereits zuvor von mir angedeutet, das Seddiner Königsgrab aus der Zeit jüngerer Mykene-Kultur (etwa 1000 v. Chr.) Eisen enthält, so muss man — ich wiederhole dies — mit weit grösseren Zeiträumen bezüglich der Litorina-Periode rechnen.

*) Lebend kommt *Scrobicularia piperata* erst westlich vom Dars in der Ostsee und zwar gegen die Typen der westlichsten Ostsee, der Nordsee, des atlantischen Oceans, des Mittelmeeres und der Adria verglichen, nach meinen vielfachen Funden, nur in Zwergformen vor.

Überhaupt ist durch die Entdeckungen der letzten Jahre insbesondere die zweifellos bislang bei weitem unterschätzte Dauer der neueren Steinzeit sowie fast die gesamte ur- und vorgeschichtliche Chronologie vorerst ins Schwanken geraten und zwar im Sinne grösserer Ausdehnung.

Aber auch die Alt-Steinzeit, die diluviale Palaeolithik, welche vor der Litorina- (Scrobicularien-) Periode liegt, hat wie in unserer Mark Brandenburg so erst recht in dem nördlicheren Gebiet z. B. in Pommern, wobei ich zunächst nur Neu-Vorpommern und die zu Vorpommern gehörigen Inseln Usedom und Wollin im Sinne habe, ihre Spuren hinterlassen.

Auf der Insel Rügen habe ich seit 1900 Feuersteingeräte von ausgesprochenst palaeolithischem Typus auf den Halbinseln Wittow und Jasmund sowie auf Hiddensöe festgestellt. Es handelt sich nicht bloss um Funde aus den ältesten neolithischen Zeiten, ähnlich der Kjökkenmööddinger-Periode, welche Rudolf Baier (die vorgeschichtlichen Altertümer des Provinzial-Museums für Neuvorpommern und Rügen, Berlin 1880 S. 15 und „Beiträge zur Landes- und Volkskunde der Insel Rügen, Greifswald 1899 S. 66) im Sinne hat, sondern um tatsächlich dem Diluvium zuzurechnende, d. h. wirklich palaeolithische Feuersteine, dem älteren Diluvium, wie es sich unter dem Schutz der Kreidehorste z. B. an der Jasmunder Ostküste und am Gellort auf Arkona erhalten hat und nicht minder in der oftmals sehr dünnen diskordant übergelagerten Decke jüngerer geschichteter Glazialbildungen. (Vgl. Rudolf Credner: Rügen: Eine Inselstudie. Stuttgart 1893, S. 452 ff.) Dank den Verwüstungen, welche der Sturmwind und die Sturmflut vom 18./19. April 1903 an den Aussenufern der Insel Rügen angerichtet hat, ist es mir gelungen, während mehrtägiger Exkursionen eine Reihe palaeolithischer Geräte und Absplisse aus der Gegend zwischen Crampass, Sassnitz, Stubbenkammer und Lohme zu sammeln.

Ich bin fest überzeugt, dass die palaeolithische Kultur auch in Mecklenburg und Holstein existiert hat sogut wie in der Provinz Pommern. Wie aber lassen aufwärts gerechnet diese Spuren des Vormenschen sich mit der Yoldia-, Ancylus- bzw. Litorina-Zeit parallelisieren? Abwärts gerechnet finden sich in den vom Altmeister Rudolf Baier a. a. O. geschilderten Feuersteinbearbeitungen die Übergänge zur Kultur der altalluvialen jüngern Steinzeit.

Dazu kommt das seit kurzem zweifellos gesicherte Auftreten des Ur-Menschen in der Morgenröte seines Daseins, weit, weit vor dem palaeolithischen Vorgeschichtsmenschen, d. h. das Auftreten des Urmenschen der eolithischen Periode. Schon sind in unserer an Mecklenburg angrenzenden Prignitz zweifelloste Eolithe, Feuersteine ohne Zurichtung aber mit energischen Gebrauchsspuren, gefunden.

Die Hauptzeit des eolithischen Menschen liegt vom Miocän ab im Tertiär. Die Prignitzer Eolithe sind allerdings bislang nicht im Miocän der Prignitz, sondern nur im Altdiluvium gefunden, aber die charakteristische Kulturform der Eolithe ist doch direkt und unbestreitbar aus dem Tertiär zu uns übernommen und überkommen, genau so wie die jüngste palaeolithische Kultur (wie ich angedeutet) hinüber strahlt in die älteste neolithische (altalluviale) Kulturepoche, die ohne Riss und Kluft ihrerseits wieder bis in unsere Tage reicht.

Im Jahre 1865 fand ich im Diluvium bei Wostewitz auf Rügen, südlich von Sagard, halbwegs zwischen diesem Jasmunder Flecken und Neu-Mucran, im Diluvialkies eine dem Obersenon angehörige grauschwarze Feuersteinknolle, die bequem in der Faust liegt, rübenartig, an der Spitze und einen Seite durch Schläge und Absplisse verletzt, die nicht durch geologische Gewalt, sondern nur von einem zielbewussten Wesen durch wiederholten Gebrauch entstanden sein können. Dieser Flint könnte als Fauststein noch heut bestens zu allerhand Gebrauch verwendet werden. Die durch überlegte Benutzung entstandenen Absplittungsflächen sind, wie man dies auch an den dem Somme-Tal entstammenden, aus den Flusskieslagern („drift“ der „gravel beds“ nach Lyell) entnommenen als palaeolithischen Geräten von St. Acheul und Abbeville wahrnimmt, durch die Reibung des vom Wasser getriebenen, sich rollenden scharfen Sandes mattblank gescheuert, gleichzeitig auch sanft abgerieben, also etwas deformiert. Ich habe dieses Stück, für mich bezüglich Rügens ein Unicum, lange Jahre bei mir aufbewahrt und manchem gezeigt. Es ist von mir in der vergleichenden Sammlung des Märkischen Provinzial-Museums hinterlegt. Ich habe früher nicht gewusst, wohin ich chronologisch und prähistorisch dies Stück unterbringen sollte, obgleich von Anfang an für mich feststand, dass es vom Menschen bearbeitet sein müsse, denn sonst hätte ich mir überhaupt nicht die Mühe gegeben, diese Knolle des gewöhnlichen typischen rügenschen Feuersteins mitzunehmen.

Palaeolithisch ist das Stück nicht, denn die bearbeiteten Flinte aus dem Diluvium sind ganz anders zugerichtet; neolithisch ist das Stück erst recht nicht; das verbietet ebenfalls die ganz abweichende Behandlung und die geologische Lagerung. Nachdem ich die englischen, französischen und belgischen Palaeolithe sowie Eolithe gesehen und verglichen, nehme ich keinen Anstand dies, wie angedeutet, von mir bereits im Sommer 1865 — (wo ich häufig von Sagard nach der Küste von Neu-Mucran zu Fuss ging, um dort in der Nähe der berühmten „Hülsbüsche“, der Riesenexemplare von *Ilex aquifolium*, ein Seebad zu nehmen und auf der Wanderung nach Versteinerungen und Steinaltertümern fleissig Ausschau hielt) — ich sage, ich nehme keinen Anstand, dies von mir aufgefundene Feuersteingerät

für ein vom Urmenschen zugerichtetes eolithisches Werkzeug zu erklären.

Ich finde die Vorstellung verbreitet, als wenn die Eolithe sämtlich aus dem Tertiär, aus dem Miocän oder womöglich gar schon aus Ober-Oligocän stammen müssten; dies hat schon der beste Kenner der palaeolithischen und eolithischen Funde, Rutot in Brüssel widerlegt. Die eolithisch bearbeiteten Feuersteine reichen vom Miocän durch das Pliocän bis in das älteste Pleistocän, nach Rutot sogar bis zum Rückzug der ersten Vergletscherung, zuletzt mehr und mehr mit Palaeolithen vermenget, schliesslich von ihnen verdrängt.

Ich bin überzeugt, dass der Nachweis noch anderer Eolithe auf Rügen, welche Insel für den Norden Deutschlands den ältesten Sitz des Urmenschen und des ersten Auftretens der Kultur überhaupt bedeuft, ferner der Nachweis von Eolithen in Mecklenburg, Holstein usw., gerade wie der Nachweis noch weiterer Eolithen in der Provinz Brandenburg nicht lange mehr auf sich wird warten lassen. Die Herren Stratigraphen wollen es sich recht bald angelegen sein lassen, darüber nachzusinnen, wie sie den eolithischen Menschen mit der Natur- und Kulturgeschichte des nördlichen Deutschlands in Verbindung bringen, zum Frommen aller wissbegierigen Heimatkundigen.

Ich mache dabei auf die chronologische Parallele und Ähnlichkeit noch einmal aufmerksam: Die Eolithe gehören dem Tertiär ihrer Entstehung nach an, aber sie kommen noch im Alt-Diluvium vor, dort vor der verbesserten Kultur allmählich verschwindend. Und die palaeolithischen Geräte, obwohl zweifellos dem Diluvium ihre eigentliche Entstehung verdankend, ziehen sich, vom Standpunkt der Kultur betrachtet, bis in das Alt-Alluvium (älteste neolithische Steinzeit) hinein.

So interessant und neu dies Kapitel auch für unsere brandenburgische Heimatkunde sein mag, so erlaubt die mir für heute Abend zugemessene Zeit und der mir für den heutigen Sitzungsbericht verstattete Raum doch kein weiteres Eingehen. Ich behalte mir weiteren Bericht an der Hand der Mitteilungen des Herrn Konservator Rutot und des Heidelberger Professors Herrn Dr. Klaatsch, der sich der Sache mit wahren Feuereifer, unterstützt durch sehr umfangreiche Forschungsreisen, annimmt, für die Oktobersitzung vor.

Zum Schluss will ich mir nur noch den Vorschlag erlauben, dass die Ausdrücke Litorina-Senkung, Litorina-Periode, Litorina-Ablagerung, Litorina-Schicht usw. mit Scrobicularia-Senkung, -Periode, -Ablagerung, -Schicht usw. vertauscht werden mögen. Das eigentliche Leitfossil sind nicht die Schnecken *Litorina litorea*

und rudis sondern die zahllosen Schalen der Muschel *Scrobicularia piperata*, denn es gibt in dieselbe Zeit fallende Scrobicularien-Schichten von der neuvorpommerschen Küste (Greifswald, Zingst, Prerow) in denen die Litorinen nur selten oder gar nicht beobachtet werden. *Scrobicularia* ist also typischer und charakteristischer als *Litorina*, und deshalb sollte die betreffende geologisch und kulturgeschichtlich so wichtige Ablagerung auch nach dem eigentlichen Leitfossil Scrobicularien-Schicht genannt werden.

D. Kulturgeschichtliches.

XXII. Kalenderschau auf 1904. Vier beachtenswerte Kalender möchte ich Ihnen vorlegen.

a) Der Rote Adler. Brandenburgischer Kalender für 1904 herausgegeben von u. M. Robert Mielke. Der stattlichste Kalender unter den vieren, mit trefflichen Illustrationen zu den einzelnen Monaten und einem nicht weniger hervorragend bildlich ausgestatteten Aufsatz: Aus der Frühzeit märkischer Kunst (Marienkirche auf dem Harlunger Berg, Domkrypta und Godehards Kirche zu Brandenburg, Klosterkirchen zu Zinna und Lehnin, Schloss Grimnitz, Schloss Eisenhardt, Torturm zu Hohennauen, Quitzowsches Glasfenster zu Kuhdorf u. s. w.)

b) Der Berliner Kalender herausgegeben vom Verein für die Geschichte Berlins enthält wiederum wertvolle Beiträge, u. a. von unseren Mitgliedern Professor Georg Voss „Zum 200jährigen Jubiläum der Parochial-Kirche“ und „Aus dem Hohenzollern-Museum“, von Stadtarchivar Dr. Clauswitz „Aus Franz Krügers Huldigungsbild“ und von Professor Friedrich Krüner „Die heilige Barbara in der Berliner Klosterkirche. — Professor Erich Schmidt hat einen trefflichen kleinen Artikel „Schiller in Berlin“ veröffentlicht, woraus folgendes mitzuteilen uns gestattet sei. Schiller langte mit seiner Gattin und den beiden Knaben von Leipzig hier in Berlin am 1. Mai 1804 ein und dehnte diesen ersten und einzigen Aufenthalt in der preussischen Hauptstadt bis zum 17. aus. Dem Dichter wurde von allen Seiten ein begeisterter Empfang zu teil. Das königliche Schauspielhaus, das damals der Aufführung des Wilhelm Tell entgegensah, brachte in dieser kurzen Spanne Zeit drei Stücke Schillers zur Aufführung: „Die Braut von Messina“, „Die Jungfrau von Orleans“ und „Wallensteins Tod“. Ifland, der Direktor des königlichen Schauspielhauses, bewirtete das Paar in seinem Landhaus am Tiergarten. Die Singakademie wurde schon Zelters wegen nicht versäumt. Auch den Gelehrtenkreisen Berlins trat Schiller nahe. Professor Erich Schmidt weist darauf hin, wie nach der Stille Weimars den Dichter der regere Strom des Lebens durchaus wohltuend berührte, ohne dass er wie Goethe, der nur einmal im Mai 1778 (also vor 125 Jahren) hier

verweilt hat, vor grossstädtischer Unruhe und Berlins „verwegenem Menschenschlag“ eine Scheu empfand. Der grosse Idealist war zugleich ein ungemein weltkluger und sicherer Mann, auch bei Hofe. Am 5. Mai erschien er zum Mahl beim Prinzen Louis Ferdinand, und am 13. empfing ihn die Königin Luise. Als Schiller am letzten Tage der Gast des Kabinettsrates Behme war, wurde zwischen ihnen der Plan einer Übersiedelung nach Berlin durchgesprochen und ein hohes Gehalt vereinbart. Schiller wäre dann Mitglied der Akademie der Wissenschaften geworden und hätte zu dem dichterischen Ruhm auch den des Historikers und Philosophen mitgebracht, er hätte sein Verhältnis zum Schauspielhause noch fester gestaltet.

Diese Zukunftsaussichten nahm Schiller nach Weimar mit, zur schweren Sorge Lottens, die sich in Berlin garnicht wohl gefühlt hatte. Wir wissen nur soviel: der Herzog gab eine für Weimar ganz erkleckliche Zulage, und Schiller, der die Vorteile des bisherigen Lebens vollauf würdigte, trug sich jetzt mit dem vermittelnden Gedanken, nur einige Monate des Jahres in Berlin als freier Mann für einen Ehrensold zuzubringen.

Leider machte der frühe Tod des Dichters allen diesen neuen Lebensplänen ein Ende. Schon am 5. Mai 1805 schloss er für immer die Augen. Am Schluss erwähnt Erich Schmidt noch eine recht anmutende Episode vom Aufenthalt des Dichters in Berlin: Nach der Feier im Schauspielhause sandten die kleinen Prinzen ihre goldenen Gedenkmünzen an Schillers Söhne, mit denen sie vor einem Jahre gespielt hatten. Wir erinnern uns, dass Schiller in Berlin sagte: Falls Johannes Müller (der schweizerische Historiker) nicht käme, würde er selbst, und zwar ohne Trockenheit wie ohne Romantik, dem Kronprinzen für das Studium der Geschichte dienen können. . . . Dann hätten also zwei spätere Könige von Preussen, dann hätte der erste Kaiser des neuen Reiches dem lebendigen Worte Schillers gelauscht! Es hat nicht sollen werden.

c) Thüringer Kalender. Herausg. vom Thüringischen Museum in Eisenach. Mit landschaftlichen Zeichnungen, höchst wohl gelungenen und interessanten; von Ernst Liebermann in München. Redaktion unser Mitglied Prof. Dr. Georg Voss. Dieser Kalender mag sich neben dem erstgenannten gern sehen lassen. Auch die kleineren Aufsätze z. B. die Dornburg bei Jena, der Greifenstein am Schwarzatal, die Osterburg bei Weida betreffend etc. sind ebenso reizvoll wie belehrend verfasst.

d) Kalender für Ortsgeschichte und Heimatkunde im Kreise Eckartsberga 9. Jahrg. Druck von Otto Kirschbaum in Wiche. Die grösste Mühe um diesen vortrefflichen Volkskalender hat wiederum Herr Superintendent Naumann in Eckartsberga gehabt, der

unserer Brandenburgia wegen seiner vorbildlichen heimatkundlichen Bestrebungen, die wir in unserer Provinz nachahmen sollten, besonders lieb und wert ist. Einschliesslich eines Wandkalenders ist dieser gut illustrierte Kalender für den unglaublich billigen Preis von 35 Pf. zu haben. Möge er die verdiente Verbreitung finden.

XXIII. Die Wünschelrute hat uns — Brandenburgia XII 18—24 und 154—156 — wiederholt beschäftigt. Ich benutze die Gelegenheit auf einen sehr inhaltreichen Aufsatz „Die Wünschelrute“ aus der Feder unseres verehrten Mitglieds Hermann Sökeland in der Zeitschrift des Vereins für Volkskunde XIII 1903 S. 222 bis 212 und 280—286 sowie auf den Zusatz des Professors Dr. Max Bartels S. 286 u. 287 sowie auf L. Darapsky: Altes und Neues von der Wünschelrute (Lpz. 1903) aufmerksam zu machen, indem ich die Originalbeiträge zirkulieren lasse.

Audiatur et altera pars. Da auch in unseren Kreisen die Wünschelrute trotz „Alledem“ noch Gläubige zählt, so will ich im Sinne ausgleichender Gerechtigkeit die folgende in der N. H. Ztg. bzw. der Zeitschrift „Niedersachsen“ vom 15. April 1903 S. 225 enthaltene pastorale Beobachtung zu Worte kommen lassen.

Zur Frage der Wünschelrute schreibt Pfarrer C. Matthiesen in Guderup auf der Insel Alsen: „Auf meinem heimatlichen Hof herrschte in trockener Zeit während meiner Kindheit immer Wassermangel, dem mein Vater mit bedeutenden Kosten durch Einleiten der Entwässerungsröhren in einen Teich am Hause fürs Vieh wenigstens abzuhelpen suchte, aber ohne befriedigenden Erfolg. Vor reichlich zwanzig Jahren ging der Hof in andere Hände über. Der Nachfolger hatte mit demselben Übelstand zu kämpfen. Mitte der achtziger Jahre liess er Brunnenbohrer kommen, mit denen er eine ganze Woche nach Wasser suchte, aber vergeblich. Ärgerlich griff er zur Wünschelrute, nach kurzem Suchen war das Ziel erreicht; mitten auf dem Hofplatz, wo keiner Wasser vermutet hatte! Aber merkwürdig war ihm, dass von einem Mittelpunkt aus die Rute nach vier Seiten hin einen Wasserlauf anzudeuten schien. Sie bohrten, und schon nach sechs Ellen hatten sie Wasser. So tief gruben sie also erstmals. Da dem Besitzer die gefundene Wasserader aber kaum genügend Wasser zu geben schien, beschloss er, den Brunnen etwas tiefer zu machen, um so doch Vorrat zu haben. Und siehe — zwei Ellen tiefer trafen sie auf eine Ader, die die obere rechtwinklig schnitt und bedeutend stärker war! Das Rätsel war gelöst, und Wasser, genug für den ganzen Hof, war gefunden.“

Vor vier Jahren besuchte ich den Hof mit einem älteren Bruder. Ich äusserte meine Verwunderung, an der Stelle eine Pumpe zu finden. Da erzählte mir der Besitzer, was ich oben berichtet habe, und zugleich wurde die Probe mit der Weide gemacht. Es war eine jährige,

gegabelte Weide, kunstlos abgeschnitten etwa drei Finger breit unterhalb der Gabelung; die äussersten Spitzen und die kleinen Zweiglein schnitt er ab. Dann legte er die Ellbogen an den Körper, bog Knie und Rumpf etwa zur halben Hocke, die Hände in die Nähe der Knie, innere Handfläche nach oben, so dass der Daumen rechts und links nach aussen zeigte. Die Weidenspitzen ruhten in der rechten und linken Hand, das dickere Ende, der Vereinigungspunkt der Gabel also, stand nach vorn, etwa einen Fuss über die Knie hinaus, ungefähr wagerecht. Sobald er nun an den Wasserlauf kam, fing die Weide an, unruhig zu werden und nach oben gegen die Brust zu streben. Auf diese Weise konnte ganz genau der Wasserlauf verfolgt werden, der eine ging unter die Haupthautür, unter die Vordiele und konnte auch noch durch eine Fliesendiele verfolgt werden.

Dass es nicht subjektive Beeinflussung nach den Tatsachen war, zeigte sich schlagend daran, dass, als der Mann, auf Bemerkungen meinerseits, mit beiden Händen die Weide so stark festhielt, dass eine Drehung des Zweiges in der Handfläche ausgeschlossen war, die Weide dennoch über dem Wasserlauf sofort in die Höhe sich bog, in dem Masse, dass an der inneren Seite der Handfläche, dort, wo die Weide aus der Hand heraustrat, sie sich so drehte, dass die Rinde sich löste und im Holz sich Risse zeigten, wie es geschieht, wenn man einen kleinen Zweig abdrehen will. Ich habe das ganz genau gesehen. Wie von einer unsichtbaren Macht gezogen, bog sie sich nach oben, das dicke Ende also gegen die Brust um $\frac{1}{4}$ Kreis ungefähr.

Bei meinem Bruder, der es dann auch versuchte, verhielt sich die Weide in derselben Weise. Bei mir nicht! Dabei will ich bemerken, dass mein Bruder, damals 54 Jahre alt, nicht nervös ist; ich dagegen bin es. Seit jenem Tage glaube ich an die Wünschelrute.“

Habe ich mit einem lateinischen Citat: *audiatur et altera pars* begonnen, so sei es mir vergönnt mit einem andern klassischen Satz zu schliessen: *Credat Judaeus Apella*.

XXIV. Joh. von Lipperheide: Aus dem Katalog der vortrefflichen Kostümbibliothek dieses eifrigen volkskundlichen und kulturgeschichtlichen Sammlers lege ich Ihnen die neuesten Abschnitte von Band II vor, Bezug nehmend auf meine früheren Mitteilungen über das interessante, auch für die Heimatkunde wichtige, anziehend illustrierte Sammelwerk.

XXV. Dr. Gustav Albrecht: Aus märkischer Heidenzeit. U. M. veröffentlicht unter diesem Titel in den „Heften zur Märkischen Kirchen-Geschichte“ herausgegeben vom Provinzialausschuss für Innere Mission in der Provinz Brandenburg auf 20 S. 8° in Heft 5 eine gedrängte Entwicklung der heidnischen Kultur unserer Heimat bis zum Sturz des Wendentums. Belehrend und anziehend geschrieben, wie

die mancherlei ähnlichen Arbeiten des verehrten Verfassers, auch im besten Sinne populär und deshalb recht geeignet zur Verbreitung heimatgeschichtlicher Kunde in weiten Kreisen unserer Bevölkerung.

XXVI. Bausteine zu einer Geschichte des Barnim sowie seiner Dörfer Petershagen und Eggersdorf. Chronik nach den Quellen. 2. Teil. Urkunden-Sammlung. Auf Veranlassung und im Verlage des Vereins für Heimatkunde zu Petershagen und Eggersdorf herausgegeben von Alexander Giertz, Pfarrer. Petershagen bei Fredersdorf-Ostbahn, 1903. Quarto VII + 151 S. — Leider sind die Bemühungen, die namentlich Herr von Tresckow, als Landrat des Niederbarnimschen Kreises, höchst dankend aufgewendet, um eine Fortsetzung der Arbeit des inzwischen bedauerlicher Weise in geistige Umnachtung verfallenen Direktors Professor Dr. Erich Bartels „Der Niederbarnim unter den Anhaltinern“ (Wissensch. Beilage zum Programm des K. Luisen-Gymnasiums zu Berlin 1892) zu erreichen, erfolglos geblieben. Um so mehr müssen wir die ungemeine Mühe und Sorgfalt unsers befreundeten Mitglieds Herrn Alexander Giertz rühmen, der das Material zur Geschichte wenigstens mehrerer Dörfer des Barnim in diesem Band vereinigt hat, dem ein 3. Teil „Nachbarorte“ binnen kurzem folgen wird. Dann erst wird der 1. Teil, für uns heimatkundlich betrachtet die Hauptsache, erscheinen, eine Darstellung so genau und gesichert als möglich, der Vorgeschichte des Barnim bis zur ersten urkundlichen Erwähnung der Dörfer Petershagen und Eggersdorf, wonächst die Entwicklung dieser Dörfer selbst in ihrem sozial-politischen Werdegang, die Geschichte ihrer Institute (Kirchen, Pfarrer, Küstereien, Schulen u. s. w.) folgen wird, unter Berücksichtigung der Allgemeingeschichte der Barnimschen Dörfer auf Grund streng archivalischer Forschungen.

Wir wünschen dem Verfasser besten Erfolg zur Fortsetzung und, mit Teil 1, zum Abschluss seines schwierigen Werkes.

Als Sonderabzug lege ich desgleichen vor einem Abschnitt desselben Buches betitelt „Aus Altlandsberg Geschichte“. Herr Pfarrer Giertz erweist den Bewohnern und Freunden unseres Nachbarstädtchens hiermit einen willkommenen Dienst. IV + 40 S. Quarto.

XXVII. Friedrich Backschat: Kloster Zinna. Ein Führer durch seine Baulichkeiten und seine Geschichte. 1171—1547; 1226—1898. Jüterbog 1903. 64 S. 8°.

Verfasser, uns längst bekannt als erfolgreicher Heimatsforscher, hat die Güte gehabt, mir diesen Führer zu widmen, der in wissenschaftlicher Form und dabei gleichzeitig in unterhaltender Weise das altherwürdige Zinna schildert: Baugeschichte, kirchliche Chronik, Zinna's Verhältnis zu Treuenbrietzen (Zinna baute die Mauern der Stadt

und erwarb dafür das Bannrecht), Zinnas Stellung zu Luckenwalde, das Landbuch der Abtei Zinna von 1560, die Ablass-Kapelle auf dem Hohen Golm, Bericht Peter Hafftizens über Anwesenheit Kohlhases auf dem Galgenberge bei Zinna um Pfingsten 1538, der Mariensalter, das erste Druckwerk der Mark, in Zinna hergestellt, Säkularisierung des Klosters i. J. 1547 und politische Geschichte bis zur Gegenwart. Das sind die hauptsächlichlichen Gegenstände der verdienstlichen Schrift, die allen Freunden der Heimatkunde und allen Touristen bestens empfohlen sei. Zwei Bilder: Die beiden Abtei-Gebäude von der Klosterkirche hergesehen und das Titelblatt des Zinnaer Mariensalters von 1493 nach Klischees des Märkischen Museums bilden eine erfreuliche Beigabe des Büchleins, dem wir eine weite Verbreitung wünschen.

XXVIII. Robert Mielke: Zur Entwicklungs-Geschichte der sächsischen Hausform. (Zeitschrift für Ethnologie 1903, S. 509—525) und derselbe: Die Ausbreitung des sächsischen Bauernhauses in der Mark Brandenburg (Globus vom 2. Juli 1903.)

Unser Ausschussmitglied, neben Meitzen und Henning einer der besten Kenner der volkstümlichen Haustypen, vergleicht in der ersteren Schrift die verschiedenen Hausformen in Rustede, Crempser Marsch, Born auf dem Dars, Ditmarschen, Prenden bei Bernau, Zäckerik (Neumark) sowie anderen Beispielen und legt namentlich die Wanderungen der Herdstelle innerhalb der Hausung klar, während der 2. Aufsatz in einer Karte die Verteilung der brandenburgischen Haustypen, Sächsisches Haus, Märkisches Dielenhaus, Nute-Nieplitz-Haus, Laubenhaus, Wendisches Haus und die romanischen Kirchen mit Westeingang verzeichnet. Hierbei ergibt sich südlich von Berlin gegen Morgen der wendische Typus, gegen Abend der Nute-Nieplitz-Typus, nördlich jener Linie der Dielen-Typus, gegen Abend und gegen Osten (im wesentlichen in der Neumark) der Lauben-Typus. Der niedersächsische Typus entfällt in der Hauptsache auf die Prignitz. „Es giebt, sagt R. M., noch ein anderes wichtiges Beweismittel dafür, dass der sächsische Typus einst im ganzen Westen des Landes vorherrschend war: die alten romanischen Feldsteinkirchen. Schon öfter ist hingewiesen auf den Zusammenhang zwischen Dorfkirche und Bauernhaus.“ „Diese romanische Kirche mit dem Westeingang tritt an einer Stelle über das Gebiet des sächsischen Hauses nach Osten hinaus und schliesst gerade den Teil des Landes ein, der von dem Laubenhaus besetzt ist. Sollte dies ein Hinweis sein, dass das Laubenhaus ebenfalls eine Abwandlung des sächsischen ist? Das Vorkommen der Laube im Nute-Nieplitz-Gebiet und selbst im Kreise Ruppın können dafür sprechen. — Wenn, wo es nicht selten der Fall ist, ein Haus seine Laube durch Zubau verloren hat, dann ist es überhaupt nicht mehr von dem Dielenhaus zu unterscheiden.“

Wir danken dem Verf. für diese nicht unwesentlichen Bereicherungen unserer Heimatkunde und ich bemerke noch, dass beide Arbeiten durch sehr klare Grundrisse der verschiedenen Haustypen und auch sonst noch durch Abbildungen bestens unterstützt werden.

XXIX. O. Stiehl: Die Entwicklung des Mittelalterlichen Rathauses in Deutschland. (Sonderabdruck aus der Allgemeinen Zeitung, München 1903).

Unser geehrtes Mitglied Herr Privat-Dozent Stadtbauinspektor O. Stiehl geht in dieser verdienstlichen Übersicht auch auf einige unserer brandenburgischen Rathäuser ein und wird die Güte haben speziell über die Rathäuser unserer Provinz uns im März 1904 einen durch Projektionsbilder unterstützten Vortrag zu halten, auf den schon jetzt verwiesen sei.

XXX und XXXI. Professor Dr. J. W. Otto Richter (Otto von Golmen) hat die beifolgenden zwei Bücher: „Berlin-Köln, Zeit- und Kulturbilder aus der ältesten Geschichte der Reichshauptstadt und des Märkischen Landes“ und „Benjamin Raule, der General-Marine-Direktor des Grossen Kurfürsten. Ein vaterländisches Zeit- und Charakterbild aus der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts“ geschrieben, welche aus dem Costenobleschen Verlag auf die hiesige Buchhandlung von Cludius und Gaus übergegangen sind. Als verständig und anschaulich verfasste populärhistorische Arbeiten können beide Bücher zu Geschenken vorzüglich für unsere Schuljugend empfohlen werden, um so mehr als der sehr billige Preis von 2 M. pro Werk die Anschaffung erleichtert.

XXXII. Wilhelm Schwartz: Sagen und alte Geschichten der Mark Brandenburg. Diese alten lieben Bekannten, die Freunde unserer Jugend und des Alters, sind in J. G. Cotta's Buchhandlung Nachfolger G. m. b. H. zu Stuttgart vor kurzem in 4. Auflage erschienen.

Ich habe die trefflichen Sagensammlungen unsers unvergesslichen Ehrenmitgliedes in der Brandenburgia so oft rühmend erwähnt, dass ich nichts Neues hinzuzufügen vermag, zumal die neue Auflage ein unveränderter Neudruck der Vorgängerin ist. Der Preis, 2 Mark, ist überaus wohlfeil.

XXXIII. Der neueste Jahresbericht des Römisch-Germanischen Museums zu Mainz, dessen Verwaltungsausschuss ich anzugehören die Ehre habe, möchte Ihnen von der gedeihlichen Entwicklung dieses unserer Brandenburgia befreundeten vortrefflich geleiteten gemeinnützigen Instituts wiederum Kenntnis geben.

XXXIV. St. Petersburg-Feier. Ich zeige Ihnen die Silber-Medaille auf die 200Jahr-Feier der Gründung der Stadt Sankt Petersburg, 6,8 cm Durchm., 126 g schwer, matt. Die Hauptseite zeigt die Portrait-Köpfe Peters des Grossen und des jetzigen Zaren,

Nicolaus II, ersteren mit Lorbeerkranz; am Rande die Namen in russischer Schrift. Rückseite: Allegorische Figur, die Russia darstellend, mit russischer Umschrift und den Jahreszahlen 1703—1903.

Sie sehen, dass die Technik der künstlerischen Darstellung sich der französischen und österreichischen Technik mit ihrem wenig plastischen vielmehr etwas verschwommenem Relief anschliesst, sich aber dadurch unterscheidet, dass hier, im Gegensatz zur modernsten Richtung, der Rand wieder scharf ausgeprägt ist, wie bei den Rubeln, Fünfmarkstücken und den meisten eigentlichen Münzen.

Das interessante Stück wurde dem Magistrat der Stadt Berlin verliehen, deren Oberbürgermeister, unser verehrtes Ehrenmitglied Martin Kirschner, die Kommune bei der Petersburger Jubelfeier vertrat. Der Magistrat hat die Medaille dem Märkischen Museum zur Aufbewahrung überwiesen.

E. Photographien und Bilder.

XXXV. Jüterbog. Herr Redakteur Stock daselbst hat die Güte gehabt, die zirkulierenden neusten Postansichtskarten von Jüterbog mit seiner Umgebung, 24 an der Zahl, alle wohl gelungen, einzusenden. Dabei eine Generalansicht in Doppelkartenform.

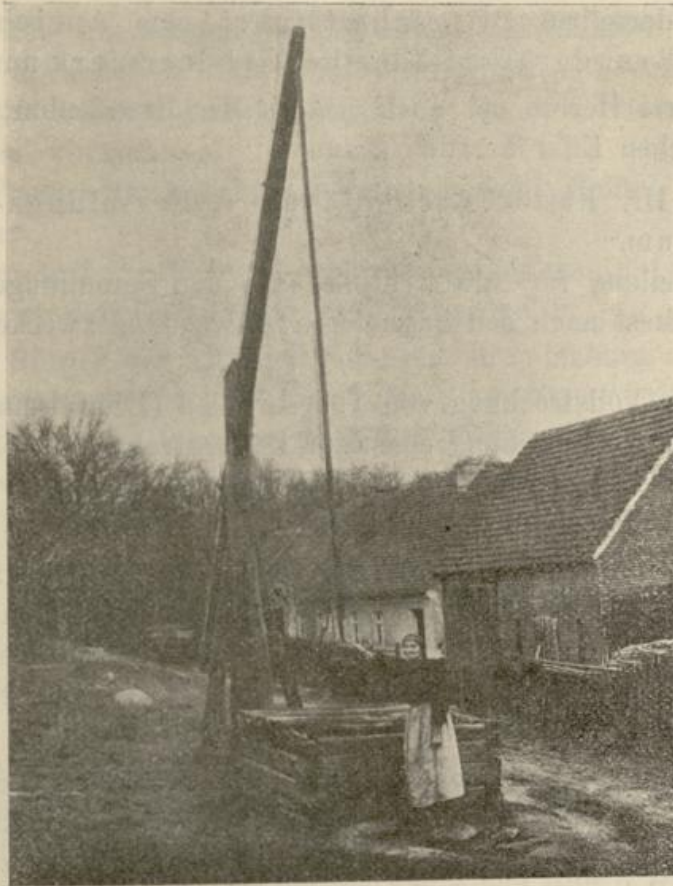
XXXVI. Schwarzhorn, Kreis Beeskow-Storkow. Von dem am Scharmützelsee romantisch belegenen Jagdschloss Schwarzhorn, vom Bahnhof zu Fuss in 25 Minuten erreichbar, sendet die Verwaltung des Hotels und Restaurants Abbildungen, ein. Auf einer Pflugschaftsfahrt am 14. September 1902 haben wir uns von der wahrhaft überraschend schönen Lage Schwarzhorns an dem gewaltigen romantischen See allseitig überzeugt.

XXXVII. Wiepersdorf bei Jüterbog. In dem durch Achim von Arnim und Bettina „dem Kind“ wohlbekannten Arnimschen Rittergut Wiepersdorf hat unser kunstfertiges Mitglied Herr Bibliothekar F. Lüdicke eine Ansicht des Schlosses nach dem Park zu verewigt, desgl. den Kleinbahnzug auf der Fahrt nach Wiepersdorf am 17. Mai 1903 mit den Teilnehmern der Pflugschaft des Märkischen Museums.

Auch 3 Bilder desselben Amateurphotographen aus Vorpommern: Inneres der Kirche von Swinemünde, Altarfiguren daselbst und Wrack eines Küstenfahrers vor Misdroy werden Sie nicht ohne Interesse betrachten. Desgl. 1900 aufgenommen das Seemannsheim auf der zu Neuvorpommern gehörigen Insel Greifswalder Oie, dem Helgoland der Ostsee.

XXXVIII. U. M. Herr Dr. Reichhelm überreicht zwei überaus wohlgelungene Aufnahmen eines Ziehbrunnens zu Frohlsdorf bei Treuenbrietzen, wovon wir uns nicht versagen können, wenigstens

die eine besonders stimmungsvolle zu reproduzieren, zumal die pitoresken Ziehbrunnen (eigentlich Wipp-Brunnen) immer mehr aussterben.



Ferner überreicht Herr Dr. Reichhelm 3 photographische Ansichtskarten aus Treuenbritzen sowie eine Tezel-Ansichtspostkarte mit 2 Bildnissen des dominikanischen Ablaspredigers sowie des sogen. Tezelkastens in der Nikolaikirche zu Jüterbog, von Herrn Reichhelm ebenfalls sehr geschickt hergestellt.

XXXIX bis XLI. U. M. Herr Otto Heumann, auch ein ebenso geschickter wie freundlichst williger Amateur-Photograph im Dienste der Heimatkunde, sendet sehr wohl gelungene Photographien von Pflugschaftsfahrten des Märkischen Museums ein: a) vom 23. v. M. der Lutherbrunnen bei Treuenbrietzen, aus welchem der Reformator auf der Fahrt von Wittenberg nach Treuenbrietzen sich gelobt hat, vom Bischofsstein auf Gut Rietz, vom Schneidersteine ebendort, vom Schäfer- oder Hirtenstein ebendort, und vom Bismarckstein bei Lüdezdorf, welche Steine u. M. Herr Postrat Steinhardt in unserm Monatsblatt ausführlich beschrieben hat.

b) von der Pflugschaftsfahrt nach Gransee am 20. d. M. Reste des Franziskaner Klosters (Refektorium) und zwei vom

Mauerwerk der Marienkirche mit höchst scharf und charakteristisch ausgeprägten Rundnöpfchen und Längsrillen, Zeugen des Volks- und Aberglaubens in katholischer Zeit zu Gransee.

c) von derselben Pflugschaftsfahrt eine Ansicht des germanischen Brandgräberfeldes bei Schönermark unweit Gransee.

Allen drei Herren sei auch seitens der Brandenburgia für ihren heimatkundlichen Eifer herzlich gedankt.

XLII. Hr. Kustos Buchholz über: Fesselungs-Geräte im Märk. Museum.

Die Abteilung für Strafrechtspflege in den Sammlungen des Märk. Museums umfasst nach den besonderen Anwendungszwecken 4 Gruppen von Geräten:

1. Zur Vollstreckung von Todesurteilen (Hinrichtungen).
2. Zur Vollstreckung sonstiger Leibesstrafen.
3. Zur Erzwingung von Geständnissen (Foltern).
4. Zur Fesselung Gefangener.

Die ganze Abteilung werden Sie wohl schon im Märk. Museum gesehen haben. Zur Vorlage und Besprechung bringe ich aber einige Exemplare der 4. Gruppe, der Fesseln, weil eins der merkwürdigsten und grausamsten Stücke derselben, das wir bisher nur zur zeitweisen Aufstellung besaßen, jetzt wieder zurückgeschickt werden muss.

Das Hauptwort „die Fessel“ und das Zeitwort „fesseln“ kommt während des Mittelalters in der heutigen Bedeutung nicht vor. Man nannte allerdings die Handhabe der Schilde „Schildvezzel“ und das Wehrgehäng „Schwertvezzel“, das Wort hatte damals also die Bedeutung des Halters oder Trägers. Die Ausdehnung des Wortes auf die Bedeutung des Anschliessens von Gefangenen scheint, wie auch Hr. Prof. Dr. Pniower als Germanist bestätigt, erst in der hochdeutschen Sprache des 16. Jahrhunderts vor sich gegangen zu sein und zwar — wenigstens in unserer Mark Brandenburg — gegen Ende desselben.

Den wichtigsten Belag dafür geben die „Akten des Brandenburger Schöppenstuhls“, die von 1432 an erhalten sind und in denen das Wort nicht vorkommt. Dort wird selbst im Jahre 1576 dafür noch der Ausdruck „Helde“ (von halten) gebraucht. Die Brüder Jobst und Jürgen v. Bismarck sagen nämlich in einem Bericht an den Schöppenstuhl, dass sie einen Gefangenen, der krankheitshalber nicht im Gefängnis gehalten werden konnte, „in eine Stube setzen, daselbst in Helden schliessen und darneben mit einer Kette an einer Säule anschlagen lassen“.

In der märkischen Litteratur kommt das Wort Fessel in unserem Sinn erst in den letzten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts vor, obgleich es schon Luther in seiner Bibelübersetzung vielfach anwendet.

Zuerst finden wir es in den Annalen der Märkischen Chronisten Haftitz und Angelus, und zwar in deren Auszug aus der um 1420 geschriebenen, aber längst verloren gegangenen Chronik von Engelbert Wusterwitz. Sie übersetzten dabei dessen Mitteldeutsch frei in ihre hochdeutsche Sprache, so dass wohl anzunehmen ist, dass Wusterwitz das Wort nicht gebraucht hat, obgleich es in den Citaten aus seiner Chronik einmal vorkommt.

Nach Wusterwitz berichten nämlich sowohl Haftitz, wie Angelus unter anderm:

Als der Graf v. Barby die Märker im Jahre 1391 bei Ratenow schlug, „legte er den Gefangenen viel Plage an“.

Als die Bürger der Alt- und Neu-Stadt Brandenburg im Jahre 1403 nach einem misslungenen Anschlag „der alten Strassenräuber Ludwig Neuendorf, Johann v. Tresckow, Nickel v. Wettin, Heinrich v. Isenburg u. a. viele vornehme Gefangene eingebracht hatten, wurden diese zu Bande und in die Haft gebracht.

Dietrich v. Quitzow wurde, als er 1402 bei dem Berge Thürow geraubt, von Johann v. Mecklenburg mit Hülfe der Spandauer Bürger gefangen und im Gefängnis in der Bestrickung gehalten.

Wir haben also hier 3 verschiedene Ausdrücke für den Begriff des Fesseln.

Dann aber berichtet sowohl Haftitz wie Angelus ziemlich übereinstimmend auf Grund der Wusterwitz'schen Chronik: Dietrich v. Quitzow zog 1410 unter dem Vorgeben, dem Orden in Preussen zu helfen, vor Berlin und nahm den Bürgern die Schweine und Kühe. Als die Bürger ihm nachsetzten, schlug er sie und nahm 16 gefangen. Unter den Gefangenen war ein Vornehmer, Nickel Wyns, den er „mit den Füßen in harte eiserne Fessel jämmerlich und schändlich als den ärgsten Dieb und Räuber setzen lassen.

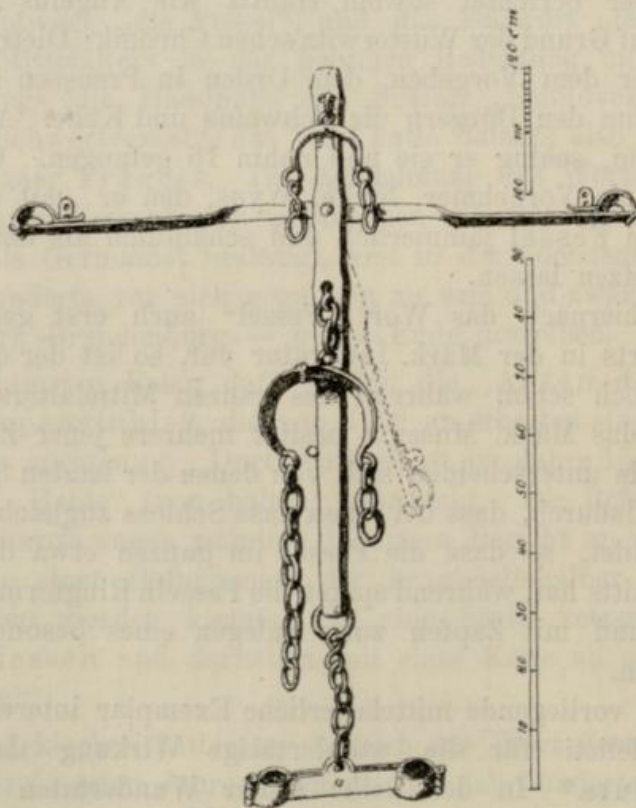
Kommt hiernach das Wort „Fessel“ auch erst gegen Ende des 16. Jahrhunderts in der Märk. Litteratur vor, so ist der damit gemeinte Gegenstand doch schon während des ganzen Mittelalters in Gebrauch gewesen und das Märk. Museum besitzt mehrere jener Zeit angehörige Exemplare. Sie unterscheiden sich von denen der letzten 3 Jahrhunderte hauptsächlich dadurch, dass bei ihnen das Schloss zugleich einen Teil der Umfassung bildet, so dass die Fessel im ganzen etwa die Form eines $\frac{3}{5}$ Kreisabschnitts hat, während später die Fesseln Ringform mit Scharnier zum Öffnen und mit Zapfen zum Anlegen eines besonderen Vorlegeschlosses haben.

Das hier vorliegende mittelalterliche Exemplar interessiert zugleich als Corpus delicti für die wundertätige Wirkung des Wilsnacker „heiligen Bluts.“ In der Reihe seiner Wundertaten figurirt auch die, dass den Gefangenen, die das Wunderblut anriefen „die Fesseln

ad pag. 25.



Maria Waltherin verwittibte Weimannin.
 Man nemet den löst klug desich nach andern rüchht.
 Und fremder Beyspiel ihu für, Ichu dienen läßt.
 Der Meinung aber hat mein Herz nicht begünstiget.
 Dann von der Bosheit war es Blat und Lohr vest.
 Die Straffe meines Nais und andrer war nicht quig.
 Weill meine eigene mich auch nicht machte klug.



abfielen“. Um dafür auch augenfällige Beweise zu haben, hielt man dort einen Vorrat von Fesseln, deren Ringe, wie bei diesem Exemplar, zerschnitten waren. Man sieht auch hier, welcher Humbug den frommen Pilgern zur Stärkung des Glaubens und der Opferwilligkeit vorgemacht wurde.

Wie sich später die Vorrichtungen zur Sicherung der Gefangenen weiter entwickelt haben, sehen Sie aus diesen, dem 17. und 18. Jahrh. angehörigen Fesseln, die sich auf den ganzen Körper erstrecken.

Der eine hier vorliegende Fesselungsapparat stammt aus dem Rathause zu Frankfurt a./Oder. An einer nach der Form des Leibes gebogenen, 48 cm langen, 3,3 cm breiten und 0,8 cm starken Schiene sind Halseisen, Gürtelisen und am untern Ende quer eine starke Stange befestigt, an deren Enden die Armfesseln liegen, während von der Mitte aus zwei Ketten herabhängen, deren Enden die Beinfesseln bilden. Das Ganze mit den Schlössern wiegt $12\frac{1}{2}$ Pfund. Es ist nun ein merkwürdiger Zufall, dass gerade dieser Fesselungsapparat in seiner praktischen Anwendung auf einem Bilde erscheint, das der gedruckten Beschreibung eines Brandstifter-Prozesses zu Frankfurt a./Od. von 1724 beigegeben ist und das ich zur Illustration des Apparates hier mitvorlege.

Dasselbe Werk von 1724 enthält auch noch die Bilder der anderen 3 Brandstifter desselben Prozesses, die noch einige geringe Modifikationen der Fesselung zeigen.

Besonders schwer erscheint aber dieser Apparat aus dem Rathause zu Jüterbog. An einem senkrecht vor dem Leibe hängenden Eisenkloben von 86 cm Länge, 4 cm Breite und 4 cm Dicke sind Halseisen, 2 bewegliche Armsperren von 57 cm Länge, Gürtelisen und mittels einer schweren Kette die beiden schweren, nur 12 cm auseinanderstehenden Beinfesseln befestigt. Der ganze Fesselungsapparat wiegt 50 Pfund. (Zur näheren Demonstration wird dem Vereinsdiener der Apparat angelegt.)

Solche Marter-Fesseln gehören glücklicherweise der Vergangenheit an. Die fortschreitende humanitäre Entwicklung hat sie längst zum alten Eisen geworfen und schon seit Menschenaltern kommen nur noch einfache Arm- und Bein-Fesseln zur Anwendung, wenn sie aus Sicherheitsrücksichten notwendig erscheinen.

XLIII. Herr Archivar Dr. Schuster: „Die Rosenkreuzer in Berlin.“ Wir hoffen diesen Vortrag in erweiterter Form in einem der nächsten Hefte als besonderen Aufsatz bringen zu können.

XLIV. Nach der Sitzung zwangloses Beisammensein im Mönchsbräu, Potsdamerstr. 3.

Kleine Mitteilungen.

Sammelt Volkstrachten!

„Pulswärmer“, gewöhnlich aus roter oder brauner Wolle gestrickt, zog man in Havellande vor ca. 30 Jahren über die Handgelenke.

„Seelenwärmer“, gestrickte wollene Tücher, die festgeknöpft wurden, trugen zur selben Zeit Frauen um Brust und Rücken.

„Manschetten“ aus schwarz lackiertem Wachstuch waren unter dem Namen „Stulpen“ sehr beliebt.

Der „Pudel mit Ohrenklappen“, die durch 2 Schnüre unter dem Kinn festgebunden werden, ist noch nicht ganz ausgestorben.

Wer vermag wohl erhaltene Exemplare für das Märkische Museum abzugeben?

O. Monke.

Der Gasthof zum „Wilden Mann“ an der Chaussee zwischen Herzfelde und Müncheberg bei Hoppegarten soll davon seinen Namen haben, dass an der Stelle „vor alten Zeiten oder noch früher, als der alte Fritz noch lebte“, wie sich der Wirt ausdrückte, wilde Männer, Räuber gehauset haben, welche die des Weges kommenden Wanderer und Fuhrleute überfielen und ausraubten. Zu beiden Seiten der Haustür hängt je ein Bild eines wilden Mannes.

Der frühere Besitzer hatte einmal die Bilder entfernt; aber der Landrat verfügte in dankenswerter Weise, dass sie wieder angebracht würden.

O. Monke.

Zwei berühmte Heimatkundige im Volksmunde. (Storm und Müllenhoff).

Von köstlicher Naivität zeugt folgende Unterredung:

„Theodor Storm, sagst du immer? Wer war denn das?“

„Wer es war? Er sagte, er wäre ein Student. Er kam damals öfter in die Gegend von Schenefeld. Er und ein gewisser Müllenhoff. Sie stahlen dem lieben Gott die Zeit, lagen in den Dörfern umher und hörten am liebsten solche alten Geschichten. Und besonders auf mich hatten sie es abgesehen, weil sie wussten, dass meine Frau viele Geschichten kannte. Die aber wollte ihnen nichts erzählen. Da kamen sie zu mir. Jeden Abend wenn ich nach der Rotkoppel ging und die Kühe molk, standen sie schon da und wollten Geschichten hören. Dabei tranken sie mir einen halben Eimer Milch aus.“

„Was sagten sie denn?“

„Ich habe es dir ja schon gesagt. Sie meinten, sie wüssten alles besser. Jeden Spruch kannte der Storm anders; und jede Geschichte erzählte er anders. Er sagte, er wollte von diesen Geschichten ein Buch schreiben. Ich habe ihn mehr als einmal einen dummen Jungen genannt und da stehen lassen, wo er stand, und bin mit meinen Milcheimern davongegangen.“

So erzählt Fiete [Fritz] Krey der alten Wieten in Gustav Frenssen's Jörn Uhl.

„Wo ist denn dieser Storm jetzt? fragte Fiete.“

„Wo mag der sein? Ich glaube, er sagte, er wolle Landvogt werden. Der und Landvogt! Aus dem ist nie was geworden.“

„Hat er das Buch auch nicht geschrieben?“

„Der? Der war so faul, dass er einmal einen ganzen Nachmittag lang auf der Wiese lag, so lang er war, von einer Milchzeit bis zur anderen. Er sagte, er thät's um den Wald, der sähe so fein aus im ersten Laube. Der hat sicher kein Buch geschrieben und ist auch nicht Landvogt geworden.“ —

Alles dies erinnert in mancher Beziehung an die Erlebnisse Adalbert Kuhns und seines Schwagers, unseres unvergesslichen Mitgliedes Wilhelm Schwartz beim Sammeln der Märkischen Sagen in den dreissiger und vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts.

Fr.

Glockeninschrift in Karow (Carow) Kreis Nieder-Barnim. Die grösste der 3 Kirchenglocken trägt folgende Inschriften, ein Distichon:

Laudibus accumulate Deum super omnia magnum

Laudibus hunc Dominum, cymbala pulsa ferant.

Dazu der Giesser und der Stifter:

Nickel Ditrich aus Lutring MDLII aus Bewilligung Hansen

Tempelhofe des jüngeren gos mich.

Carow, 3. Okt. 1903.

E. Friedel. O. Monke.

Die philosophische Königin in Aachen. Die sogen. grossen Reliquien der Marienkircke zu Aachen sind nach der Überlieferung zur Zeit Karls des Grossen aus dem Orient nach Aachen gelangt, Der jetzt seit Jahrhunderten zu ihrer Aufbewahrung dienende prachtvolle Marienschrein, eine der vorzüglichsten Arbeiten des Mittelalters, wurde bald nach 1220 vollendet. Als Wallfahrtsort war Aachen schon im 13. Jahrhundert berühmt, und bei dem all 7 Jahre stattfindenden Heiligtumsfahrffeste wurden die grossen Reliquien zur öffentlichen Verehrung ausgestellt. In der geschichtlichen Literatur ist es nun merkwürdigerweise unbekannt, dass im Herbst 1700 die Kurfürstin Sophie Charlotte von Brandenburg, bald darauf Königin von Preussen, zu aussergewöhnlicher Zeit eine Besichtigung des Reliquienschatzes des Aachener Domes vornahm. In den „Annalen d. histor. Vereins f. d. Niederrhein“ macht Emil Pauls aus einem Aktenstücke des Düsseldorfer Staatsarchivs Mitteilung über die Besichtigung, an der neben der Kurfürstin Sophie Charlotte auch deren Mutter, die Kurfürstin Sophie von Hannover, ferner eine Prinzessin von Hohenzollern und ein als „Markgraf von Brandenburg“ bezeichneter Prinz teilnahmen. Ausser den Kurfürstinnen von Brandenburg und Hannover haben im Laufe des 18. Jahrhunderts die grossen Reliquien des Aachener Domes zu aussergewöhnlicher Zeit besichtigt: Peter der Grosse von Russland im Jahre 1717, der König von Dänemark mit seiner Gemahlin im Jahre 1724 und König Gustav III. von Schweden wenige Jahre vor dem Beginn der

französischen Revolution. Als Kaiser Josef II. im Jahre 1781 bei einem Besuch Aachens vom Kapitel eingeladen wurde, die grossen Reliquien zu besichtigen, fragte er in seiner bekannten freigeistigen Art, ob die Reliquien authentisch seien. Als das Kapitel eine ausreichende Antwort zu geben nicht vermochte, lehnte der Kaiser die erhaltene Einladung ab.

Der Ziegenkrug im Krämer. Zwischen Bötzwow und Wansdorf zweigt sich in der Richtung nach N.W. eine alte Heerstrasse ab, welche beim sogenannten Ziegenkrüge, einem idyllisch unter hochragenden Eichen und alten Linden gelegenen übereinfachen Waldkrüge, in den Krämer (an Ort und Stelle auch Craemer geschrieben und von Berghaus Krumer genannt) tritt. Wem das liebevolle Verständniss für die Poesie des gelben märkischen Sandes noch nicht angegangen ist, der wandle diese Strasse. Bald ist der Waldsaum erreicht, der feste Weg mit seinen Rasenstreifen dahin, und es beginnt nun der von dünnen, dichtstehenden niedrigen Kiefern eingesäumte Sandweg, auf dem die knarrenden Wagenräder nur deswegen keine tieferen Spuren lassen, weil der feine Sand sofort wieder in die Wagenfurche zurückrieselt. Diese alten Wege sind jetzt selten geworden, selten wie die einsamen Fuhrmannsschänken im Walde, denen der Volksmund oft charakteristische Namen gegeben hat: die dürre Ziege, die Totenschänke, der Tollkrug, der hungrige Wolf, der wilde Mann, der Heidekrug, der grüne Baum, der Finkenherd, das Bierfässchen, der grüne Tisch, der Sperlingskrug und unser Ziegenkrug. Fette Ziegen und magere Schankwirte, wer hätte solches je gesehen? Es wird schon so sein, dass der Ziegenkrug seinen Namen erhalten hat von dem dünnen Boden, auf dem er lag und seinen Mann ernährte, solange noch die alte Poststrasse von Berlin über Tegel am Ziegenkrug vorüber nach Fehrbellin führte. Wenige Schritte vom Ziegenkrug steht noch einer jener obeliskenförmigen hohen Postmeilensteine, die jetzt aussterben. Der erste, von Berlin aus gerechnet, steht noch heut am Eingang zum Tegeler Schlosspark; der zweite muss nach ungefährender Schätzung in der Nähe der Blockbrücke zwischen Hennigsdorf und Bötzwow gestanden haben. Der Ziegenkrug ist jetzt ein Ziegelrohbau, hat aber noch eine jener alten auf Säulen ruhenden weiten Vorlauben, unter denen man stets lieber zwei Krüge trinkt als einen. Ist das letzte Sandkörnchen hinuntergespült, so sind auch die Strapazen vergessen, welche uns der Weg durch die Marwitzer Oberheide auferlegte, und vor uns liegt der herrliche erfrischende Wald des Krämers, in welchem Kiefern mit Eichen und Birken wechseln und in dem die Vögel fast anders singen als in den aus Bäumen und Stullenpapier bestehenden Kiefernainen in der Nähe der Grossstadt. Doch geht noch ein leises Ächzen und Klingen durch die Luft wie das Knarren hölzerner Radachsen in weiter Ferne, wie verhallendes Schellengeläute. Es steckt noch etwas von der Poesie des gelben Sandes in uns und verlässt uns nicht, bis uns die hochstämmigen Eichen am Krämerpfuhl umrauschen. O. Monke. 26. 6. 03.

Die Herren Autoren werden gebeten, auf ihren Manuskripten vermerken zu wollen, wieviel Exemplare der betreffenden Nummer sie zu erhalten wünschen.

Für die Redaktion: Dr. Eduard Zache, Cüstriner Platz 9. — Die Einsender haben den sachlichen Inhalt ihrer Mitteilungen zu vertreten.

Druck von P. Stankiewicz' Buchdruckerei, Berlin, Bernburgerstrasse 14.